

Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementpreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.00 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.

Nummer 33

Mittwoch, 8. Februar 1933

40. Jahrgang

SA. terrorisierte Lübeck

Diebstähle / Gewalttaten / Ueberfall auf Arbeiterlokal / Angriffe auf Schutzpolizei

Polizei wehrte sich mit Gummiknüppel und Revolver

So wurde Brüggmann zu Grabe getragen

Gestern nachmittag fand in der Jakobikirche die Trauerfeier für den bei dem Attentat auf Dr. Leber ums Leben gekommenen SA-Mann Brüggmann statt. Der Feier folgten schwere Auseinandersetzungen unter den einzelnen kirchlichen Instanzen voraus, über die sich der nicht wunderte, der weiß, wer dieser zum Märtyrer erhobene Brüggmann war. Wir haben absichtlich in diese Auseinandersetzung nicht eingegriffen. Wir wußten, daß die kirchlichen Instanzen über die Persönlichkeit dieses Märtyrers unterrichtet waren, daß sie aber unter dem Druck der NSDAP. ihre Gewissensbedenken zurückstellten.

Es wird freilich nicht mehr lange dauern, — und alle, die eine Kirche für einen heiligen Ort halten, werden mit dem Gefühl tiefster Scham erkennen, wozu dieser Ort am Dienstag gebraucht wurde.

Daß Sakramentsfahnen in der Kirche waren, ist ja leider nichts Ungewöhnliches mehr. Was dazu gesprochen wurde, was der Nazi-Pastor Burgstaller seinem Kameraden nachrief, das möge man der bürgerlichen Presse entnehmen. Wenn das „Gottes Wort“ ist...

Auf dem Friedhof ging es noch blutrünstiger zu. Am hegerischen betätigte sich die unter der SA. stark vertretene Mecklenburgische Ordnungspolizei. Wörtlich rief der Sprecher dieser „Schüler der öffentlichen Ordnung“ am offenen Grabe:

— und so geloben wir Dir, daß diese... die dich töteten, vom Leben ausgemerzt werden!“ Das durch drei Punkte ersetzte Wort hat der Zeuge, der aufgefordert zu uns kam, nicht verstanden. Er ist bereit, seine Aussage zu beschwören.

Ein Polizeibeamter, glücklicherweise kein Lübecker, forderte also am offenen Grabe zum Mord auf.

Es kam dann, wie es kommen mußte. Wilde Tumulte in der Innenstadt, deren sich die Polizei nur mit Gummiknüppel und Revolver erwehren konnte.

Ganze SA-Stürme griffen die Polizei an und wurden, wie uns von Augenzeugen berichtet wird, mit rücksichtsloser Anwendung des Gummiknüppels auseinandergetrieben.

Was an Gewalttaten gegen einzelne Passanten begangen wurde, läßt sich in seiner schrecklichen Gleichförmigkeit gar nicht so schnell wiedergeben. Einen Teil der Fälle verzeichnet der folgende Polizeibericht:

Der Polizeibericht

„Aus Anlaß der gestrigen Beerdigung des erstochenen Nationalsozialisten Brüggmann waren viele uniformierte Nationalsozialisten von auswärts in hiesiger Stadt anwesend und haben sich verschiedene schwere Zwischenfälle zwischen Nationalsozialisten und Andersdenkenden zugetragen. In Schlutup wurden Ortseinwohner von Nationalsozialisten, die auf Fahrrädern den Ort passierten, belästigt und einem Schlutuper sein Fahrrad entwendet. Aus dem gestohlenen Fahrrad wurde das Vorderrad herausgenommen und in das Rad eines Nationalsozialisten eingesetzt. Später wurde dieses Fahrrad im Hindenburghaus bei den Mecklenburger Nationalsozialisten festgesetzt. Die Namen der in diesem Trupp befindlichen Leute sind festgestellt.“

In der Israelsdorfer Allee wurde ein Arbeiter ohne jeden Grund von Nationalsozialisten, die ihm auf Fahrrädern entgegen kamen, vom Rade gestossen.

Beim Vorbeimarsch des Trauerzuges erhielt ein in der Nähe der Straßenbahnwarte in der Israelsdorfer Allee stehender Mann von einem Mitglied der NSDAP. ohne jede Veranlassung einen Schlag mit der Faust in das Gesicht, wodurch dem Geschlagenen einige Zähne herausgeschlagen wurden.

Nach Beendigung der Beerdigung wurde der Lehrer Schröder aus Campow von Nationalsozialisten, die mit ihm auf dem Marienkirchhof zusammentrafen, ohne jede Veranlassung niedergeschlagen. Ihm wurde sein Fahrrad, seine Aktentasche und Mütze entwendet. Diese Sachen konnten noch nicht wieder herbeigeschafft werden. Der Bestohlene, der in Campow wohnhaft ist, wurde durch die Polizei in seine Wohnung befördert. Bei dem Ueberfall, der von Hamburger Nationalsozialisten verübt wurde, mußte ein Polizeibeamter zur Schußwaffe greifen, da die Hamburger Nationalsozialisten den Beamten angriffen und einen festgenommenen SA-Mann befreien wollten.

Weiter wurde ein vor dem christlichen Vereinshaus in der Fischstraße stehender Friseur ohne jeden Grund von drei vorübergehenden Nationalsozialisten mit Gummiknüppeln geschlagen.

Zwei von der Beerdigung heimkehrende, geschlossen marschierendezüge Nationalsozialisten wurden aufgelöst, da sie den Anweisungen von Polizeibeamten keine Folge leisteten.

Die Führer der Züge wurden namentlich festgestellt. Ebenso konnten die an den Zusammenstößen beteiligten Personen durch Polizeibeamte festgestellt werden.“

Nicht erwähnt ist in dem Polizeibericht der Ueberfall auf die Gastwirtschaft von Saborowstsch in Schlutup.

Wir erhalten darüber folgenden absolut zuverlässigen Bericht:

Gegen 20,15 Uhr passierte auf dem Rückmarsch die Gadebuscher Kolonne, die am Vormittag bereits zwei Arbeiter in Schlutup niedergeschlagen und dabei den im Polizeibericht erwähnten Fahrraddiebstahl ausgeführt hatte, mit den Fahrrädern an der Hand den Stadteil Schlutup. Die auf einem Lastwagen fahrenden Schlutuper SA-Leute stiegen am Eingang des Ortes von ihrem Wagen ab und setzten sich an die Spitze der genannten Kolonne. Unter Abfingen der bekannten Nord- und Hehlieber gelangte der jetzt ca. 80 Mann starke Trupp vor das Arbeiter-Verkehrslokal Saborowstsch. Hier ließ der Führer das Haltsignal blasen, daraufhin zweimal das Sturmsignal. Sofort stürzte die ganze Bande in das Lokal, zerschlug mit Steinen und anderen Gegenständen 30 Fenster Scheiben und zahlreiches Wirtschaftsmobiliar. In dem genannten Lokal tagten zurzeit des Ueberfalls 14 Mitglieder des Fabrikarbeiter-Verbandes und in einem Nebenraum vier Mann eines Schachklubs. Diese flüchteten angesichts der Uebermacht in den anschließenden Hof. Auf einen Pfiff des Führers zog die Horde nach dem Marktplatz in Schlutup bzw. nach dem Nazilokal „Zum weißen Schwan“, am Markt. Die eintreffende Polizei stand vor vollendeter Tatsache und konnte nur die Nationalsozialisten in dem genannten Lokal feststellen.

Daß es sich hier um einen wohlüberlegten Ueberfall handelt, wird durch Einwohner des Ortes bestätigt.

Zur nebenbei sei erwähnt, daß wiederum Lübecker Polizeibeamte von ihren Mecklenburger Nazikollegen angepöbeln wurden.

Das war die Leichenfeier für Brüggmann. Der wahrhaft bewundernswerten Disziplin der Arbeiterschaft, die durch die fortwährende ungeredete Verhaftung ihrer Kameraden Leber und Rath aufs höchste gereizt ist, ist es zu danken, daß gestern wenigstens kein Blut in Lübeck floss.

Die Lübecker SA. hatte es um so leichter, der Bevölkerung zu beweisen, auf was für Elemente sich die Herrschaft des deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler stützt!

Volk schütze Dein Recht!

Berlins Kampfansage an Hitler

Am Dienstag abend antwortete das rote Berlin auf die Rundfunkrede Hitlers. Hunderttausende waren dem Ruf gefolgt und während die Kolonnen immer noch amarschierten, die Straßen des Zentrums füllten, war der Lustgarten bereits bis auf den letzten Platz gefüllt. Es war die größte Kundgebung, die Berlin je erlebt hat.

Die Antwort der Hunderttausende auf Hitlers Rundfunkrede erteilte der Führer der deutschen Sozialdemokratie

Otto Weis

Er führte aus:

Der politische Mord rast durch Städte und Dörfer. Mit Entsetzen sieht die Welt auf unser Land, das einstmal das Land der Dichter und Denker hieß, mit dem verglichen heute die Länder des Balkans als friedliche Kinderstube erscheinen.

Hitler hat in einer Rede, für die das gesamte Reichskabinett sich verantwortlich erklärt hat, wiederum von den Novemberverbrechern gesprochen. Er sprach ferner von den vierzehn Jahren, in denen der Marxismus Deutschland zugrunde gerichtet habe. Aber wie war es damals vor 14 Jahren? Damals war Deutschland ein Scherbenhaufen. Damals standen wir vor der

schwersten Aufgabe, die ein Volk seit Menschengedenken zu bewältigen hatte. Eugenberg und von Papen kennen die Parteien genau, die das Trümmerfeld von 1918 herbeigeführt haben.

150 Milliarden Kriegsschulden und ein Heer von Kriegsgewinnlern und Kriegsschiebern hat jenes System gezüchtet. Eine marxistische Regierung hat Deutschland vor dem Schlimmsten bewahrt. (Stürmischer Beifall.)

Millionen deutscher Soldaten wurden durch gesetzliche Maßnahmen in wenigen Monaten in ihren alten Arbeitsstätten untergebracht. Der Plan der Kriegsgegner, Deutschland zu besetzen und zu zertrümmern, wurde abgewehrt. Das zerstörte Verkehrsnetz, die vernichtete Handelsflotte, die abgelieferte Rheinflotte, die jahrelange Blockade, die nach dem Kriege noch weiter bestand, die Erschütterungen der ganzen Volkskraft schienen für den Wiederaufbau schier unüberwindliche Hindernisse. Sie wurden überwunden. Aber

das ging nicht mit schwülstigen Redensarten, sondern nur durch übermenschliche Anspannung der Kräfte, durch angestrengteste Arbeit.

Vierzehn Jahre Marxismus haben Deutschland ruiniert, sagen die Nationalsozialisten und Deutschnationalen. Aber fünf Jahre nur war die Sozialdemokratie an den Regierungen beteiligt. Das aber, was an wirklicher Aufbauarbeit geleistet wurde, fällt in die erste Zeit nach dem Kriege, in der allein sozialistischer Einfluß herrschte. Damals haben wir das Dreiklassenwahlsystem beseitigt, wir haben die Grundbesitzordnung beseitigt und den rechtlosen, staatsfeindlichen Arbeiter dem Staate nähergebracht. Wir haben dem Arbeiter das Recht auf Arbeit garantiert und dem Arbeitslosen die Unterstützung des Staates gesichert, wir haben den Arbeitenden durch

Erdbeben in Karlsruhe

Karlsruhe, 8. Februar (Radio)

Im Karlsruher Stadtgebiet wurde heute vormittag kurz nach 8 Uhr ein starkes Erdbeben verspürt. Die Bewohner verließen teilweise die Häuser. Das Erdbeben dauerte etwa zwei Minuten. Auch außerhalb Badens wurde es verspürt und registriert. Auf dem Lande waren teilweise stärkere Erschütterungen bemerkbar als in Karlsruhe-Stadt.

das Parirecht den Lohn zu garantieren getrachtet. Was wir außenpolitisch geleistet haben, wird dadurch nicht geringer, daß Herr von Papen in Lausanne die Früchte unserer Arbeit entzogen konnte.

Die Rheinlandbefreiung, die Befestigung der Reparationen ist das Verdienst der von uns eingeleiteten, von Rathenau, Stresemann und Brüning fortgeführten Außenpolitik.

Hugenberg weiß das genau, die Deutschnationalen waren vier Jahre lang mitführend in der Regierung.

Jetzt sitzen die Führer der Nationalsozialisten und Deutschnationalen mit Herrn von Papen, der dreizehn Jahre lang als Zentrumsgesandter im Preussischen Landtag mit den marxistischen Parteien zusammen stimmte, in der Regierung. Acht Tage ist das neue Kabinett jetzt am Ruder. Wo sind seine Taten? Immer noch nicht hat das Volk die Wunderrezepte kennen gelernt, mit denen die Nationalsozialisten im Handumdrehen Not und Elend für alle Bevölkerungsschichten zu beseitigen versprochen. Sie ruhen weiter verborgen im Schutze der Braunen Häuser.

Indessen jagt eine Notverordnung die andere. Immer stärker schwindet das Bewußtsein im Volk, in einem Rechtsstaat zu leben. Ein Stacheldraht von Verboten, Strafandrohungen umgibt uns, wohin wir auch blicken. Die verfassungsmäßig gewährtesten Rechte, die Freiheit des Wortes und der Schrift, sind in einer nie dagewesenen Weise eingeengt. Der „Vorwärts“ und andere sozialdemokratische Blätter sind wegen des Wahlaufsatzes des Parteivorstandes beschlagnahmt worden. Außerdem wurde ein Hochverratsverfahren eingeleitet.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat sich vor dem Oberreichsanwalt zu seinem Aufruf als verantwortlich bekannt. Wir sehen den Dingen mit Ruhe entgegen. Aber wir erinnern daran, daß es das Reichsgericht war, das es ablehnte, gegen die Verfasser der Vorheimer Dokumente als Hochverräter einzuschreiten. Man vergleiche jenes blutige, fiese Dokument mit dem Aufruf des Parteivorstandes und man wird denen Recht geben, die sagen: Hochverrat, wie hast Du dich verändert!

Die Arbeiterklasse läßt sich durch die Strafandrohungen der Hitler-Regierung nicht einschüchtern. Sie hat schon in anderen Zeiten den Kampf zu führen gewußt mit ihren ureigensten Mitteln und wird ihn führen in der Art, wie sie es für richtig hält: Disziplin und Geschlossenheit.

Das ist es, was die Eiserne Front in ihrem Kampf für die Freiheit zusammenhält.

In diesem Sinne geht

unser Kampf um die Einheit der Arbeiterklasse,

um die Einheit des erwerbstätigen Volkes. Wir lehnen es ab, den Hunger und die Not unseres Volkes als Grundlage für Manöver um Machtstellungen auszubenten, wie wir das bei den Nationalsozialisten jetzt erleben. Das arbeitende Volk in seiner gleichbedrückenden Not ist innerlich eine Einheitsfront, denn die Not des einen ist das Elend des anderen.

Wenn man auch gestern noch einen Nichtangriffspakt zwischen den Arbeiterparteien abgelehnt hat, in der Masse lebt der Wille, und die Notwendigkeit schmiedet das Geschick.

Das erwerbstätige Volk in Stadt und Land hat am 5. März noch einmal die Gelegenheit, sein Geschick selber in die Hand zu nehmen und durch ein überwältigendes Bekenntnis zur Demokratie, zum Selbstbestimmungsrecht des Volkes den Drohungen ein Ende zu bereiten, die davon sprechen, daß es das letzte Mal sein soll, daß Deutschland gewählt habe.

Volk, schütze dein Recht!

Das ist die Parole, unter der wir kämpfen und siegen! Zusammenstehen in Not und Gefahr!

Einer für Alle, Alle für Einen! Freiheit!

(Stürmischer Beifall.)

In mustergültiger Weise löst sich die vieltausendköpfige Menge nach dem Appell von Otto Weiskopf auf. Das große Ereignis der gewaltigen Demonstration wird unvergessen bleiben.

Die Kellnerin Molly

Von Hans Otto Henel

13. Fortsetzung

Copyright 1932 by Fackelreiter-Verlag G.m.b.H., Berlin W 5

Aber sie fand keine Ruhe im Wartesaal. Oft gingen Polizisten durch und schauten jeden einzelnen von der recht gemischten Gesellschaft scharf an, und dann erschrak Male und wurde rot. Doch beschäftigten die Polizisten sie mit keiner Frage. Aber die Damen der christlichen Missionen kamen wieder, andere als zu Mittag, aber mit den gleichen Absichten und mit der gleichen Dringlichkeit. Sie schienen einander abzulösen wie Soldaten auf der Wacht, gingen ihre Runde und hielten bei Male ihre Kontrolle.

Schließlich war das Mädchen zermürbt, nachdem es die Damen fünf- oder sechsmal abgewiesen hatte. Die eine sagte ihr mit lächelndem Lächeln, daß um ein Uhr nachts der Bahnhof geschlossen würde. Wer sich dann nicht mit einem Obdach ausweisen könne, den würde die Polizei genauer ansehen. Sie erbot sich, Male in ein nahegelegenes Hospiz zu führen, wo sie für wenige Groschen sauber und sicher übernachten könne. Das Mädchen, ohnehin ziemlich am Ende seiner Widerstandskraft, mußte sich zwischen Polizei und der Inneren Mission entscheiden. Sie ließ sich von der Dame zum „Christlichen Hospiz für Schutzlose weiblichen Geschlechts“ führen. Und sie fühlte sich bereit, der Inneren Mission vieles zu vergeben, als die Dame beiläufig erwähnte, stellenlose Mädchen würden im Hospiz entsprechend beraten.

Als einziges Personalpapier konnte Male der Pförtnerin nur den Konfirmandenschein vorweisen. Er galt als ausreichend.

Wenn Damen und Personen sich bei der „Königin Luise“ treffen

Zwei Mark und fünfzig Pfennige mußte Male am anderen Morgen für das Nachtlager und eine Tasse dünnen Kaffees mit einem Brötchen bezahlen. Sie fand, dies sei mehr als ein paar Groschen, von denen die Bahnhofsmissionarin gesprochen hatte. Doch magte sie nicht, den Preis zu bezweifeln, weil sie nicht sich den erhofften Nachweis einer

Der Skandal im Ueberwachungsausschuß

So ein Gefindel will uns regieren!

An Löbe reichen die nicht heran!

Ueber den gestrigen Skandal im Ueberwachungsausschuß wird uns noch aus Berlin gemeldet:

Vor Beginn der sachlichen Beratungen gab der nationalsozialistische Rechtsanwalt Frank II die Erklärung ab, daß die nationalsozialistischen Mitglieder es ablehnten, an Sitzungen dieses Ausschusses teilzunehmen, solange Löbe Vorsitzender sei. Frank behauptete (der Wahrheit zuwider), Löbe habe Hitler im Wahlkampf als „Adolf den Slowaken mit den blutigen Fingern“ bezeichnet. Damit sei die charakterliche Unfähigkeit Löbes völlig erwiesen. Die nationalsozialistischen Mitglieder des Ausschusses begleiteten die Bemerkungen von Frank II, der sich immer wieder überschrie und nicht wiederzugeberde Schimpfworte gebrauchte, mit wüsten antisemitischen Beschimpfungen und Drohungen. Worte wie

Saukerl, Judenschwein, Lump, jüdischer Gauner

prasselten wild durcheinander. Frank beendete seine Erklärung mit der Androhung, daß die Nationalsozialisten jede Sitzung des Ausschusses mit Gewalt verhindern würden. Sie beantragten, die Sitzung zu unterbrechen.

Abg. Löbe versuchte, sich als Vorsitzender wiederholt Gehör zu verschaffen. Aber jedesmal wurde er durch beleidigende Zurufe der Nazis gehindert. Schließlich erhob er sich von seinem Sitz und unterbrach die Sitzung. Beim Verlassen des Saales wurden Löbe und die sozialdemokratischen Mitglieder wieder mit Beschimpfungen überschüttet. Die Nationalsozialisten blieben nach dem Auszug der anderen Parteien zunächst im Sitzungssaal. Nach etwa einer halben Stunde erklärte dann Frank II als stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses eigenmächtig und rechtswidrig die Sitzung für eröffnet und vertagte sie auf unbestimmte Zeit. Sozialdemokraten, Zentrum, Kommunisten und Deutschnationale waren nicht im Saale. Die Anordnungen von Frank II entbehren also jeder Wirksamkeit.

Abg. Löbe

hat nach der Vertagung des Ausschusses folgenden Brief an den Reichstagspräsidenten Göring gerichtet, dem nach der Geschäftsordnung die Ausübung der Ordnungsgewalt zusteht:

„Die nationalsozialistischen Mitglieder des Ausschusses zur Wahrung der Volksrechte haben unter Führung des Abg. Frank II durch ununterbrochenes Schreien, Beschimpfungen des Vorsitzenden und Drohung mit Gewalt verhindert, daß der Ausschuß in seine Beratungen eintreten konnte. Sie haben ferner gedroht, jede neue Sitzung des Ausschusses unter meinem Vorsitz mit Gewalt unumgänglich zu machen. Ich bitte Sie deshalb auf Grund Ihrer präsidialen Befugnisse dafür zu sorgen, daß ich die Wiederaufnahme der Beratungen in einer neuen Sitzung durchführen kann, die ich ansetzen werde, sobald Ihre Zustimmung in meinen Händen ist. Da die Gegenstände der Beratung eilig, die Mitglieder des Ausschusses in Berlin versammelt sind, erbitte ich mir Ihren Bescheid noch am heutigen Tage.“

Fememord!

WZB Gladbach, 8. Februar

In der Siedlung Engelbeck bei Neumarck wurde ein Arbeiter, der vor einigen Wochen von der SA zur KPD übergetreten ist, erschossen aufgefunden.

Löbe beabsichtigt, die neue Sitzung des Ausschusses am Mittwoch stattfinden zu lassen. Die Vorgänge am Schluß der Sitzung haben keinerlei Bedeutung, da er die Verhandlungen des Ausschusses lediglich unterbrochen hatte. Der stellvertretende Vorsitzende ist zu Amtshandlungen nur befugt, wenn der Vorsitzende behindert ist.

Wie sehr die Nazis die angebliche Äußerung von Löbe über Hitler an den Haaren herbeigezogen haben, geht am besten aus folgender Erklärung Löbes über den wirklichen Sachverhalt hervor:

„In einer Versammlung in Nord Saarlautern war er vor der Eröffnung der Versammlung mit Zurufen von Nationalsozialisten bedacht worden und führte deshalb aus: Die Nationalsozialisten nennen mich „Kriegsdienstverweigerer“, „Landesverräter“, „Novemberverbrecher“. Sie haben den Kampf auf das persönliche Gebiet gehoben. Was würden Sie sagen, wenn wir von Ihrem Führer unter Hinweis auf seine Herkunft „Adolf der Slowenier“ sagen würden?“

Der Ausdruck von „Blutigen Fingern“ bezieht auf freier Erfindung.

Es sei im übrigen darauf hingewiesen, daß Löbe es war, der in der 232. Sitzung des Reichstages vom 10. November 1926 folgendes erklärte:

„Worum es sich bei der Auseinandersetzung handelte, war die Frage, ob Adolf Hitler die Aufnahme in den deutschen Staatsverband gewährt werden sollte, um die er nachgefragt hat. Diese Frage habe ich bejaht. Ich bin der Meinung, daß einem Deutschen aus Oesterreich, der vier Jahre im Weltkriege für Deutschland sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, der Zutritt zum Deutschen Staatsverband nicht verweigert werden sollte. Ich glaube, ein Volk vergißt sich etwas, wenn es gegen seine eigenen Stammesgenossen in dieser Weise handelt.“

Man wird also wohl den wahren Grund für das Sprengen der Sitzung des Ueberwachungsausschusses in anderen Ursachen suchen müssen, und man findet sie nicht un schwer, wenn man an die Tagesordnung denkt: Haftentlassung des Gen. Leber, Sicherung der Wahlfreiheit und Unterjochung der Osthilfe.

Göring will vermitteln

Frank wiederholt seine Frechheiten

Berlin, 8. Februar (Radio)

Auf den Brief des Vorsitzenden des Ueberwachungsausschusses des Reichstages, Löbe, hat Reichstagspräsident Göring wissen lassen, daß er um eine Beilegung des Konflikts bemüht ist und hat vorgeschlagen, die Wiedereinberufung um einige Tage hinauszuschieben. Die neue Sitzung wird, da ein Teil der Mitglieder des Ausschusses nicht mehr in Berlin ist, vom Abgeordneten Löbe in einigen Tagen einberufen.

Der Nazi-Reichstagsabgeordnete Frank II besitzt die Dreifigkeit, in einem an den Reichstagspräsidenten Göring gerichteten Schreiben die Forderung zu stellen, den Abgeordneten Löbe im Wege der Ausschluß-Abstimmung das Amt des Vorsitzenden zu nehmen und ihn durch eine andere vom Ausschuß zu wählende Persönlichkeit zu ersetzen. Die nationalsozialistischen Mitglieder des Ueberwachungsausschusses würden, solange dieser Forderung nicht stattgegeben sei, Sitzungen des Ausschusses mit allen parlamentarischen und gesetzlich erlaubten Mitteln unmöglich machen. Löbe müsse sich für seine dem Führer der NSDAP. angetan Verunglimpfung entschuldigen.

Dienststelle verschmerzen wollte, und im übrigen war sie wirklich froh, für die Nacht ein Dach und ein Bett gehabt zu haben.

Aber sie verhehlte ihre Enttäuschung nicht, als man ihr beim Weggehen aus dem Hospiz statt einer Liste reicher und guter Leute nur die Adressen zweier Büros in die Hand drückte, die sich mit der Vermittlung weiblicher Dienstboten befäßten. Immerhin sah sie in den Adressen zwei Tore, durch die sie zur Arbeit in der Freiheit eingehen konnte. Und so nahm sie ihr Köfferchen, das leicht geworden war, weil es keine Brote mehr enthielt, und trabte los.

Die Frau Bedlich in der Klosterstraße, eine umfangreiche und herausgeputzte Greisfin, behauptete, eine ganze Anzahl von gutbezahlten Stellen mit leichter Arbeit vermitteln zu können, verlangte aber erst einmal die Anzahlung von fünf Mark, ehe sie ihr Adressenbuch auch nur öffnete. Male überlegte zögernd, und fragte dann schüchtern, ob es nicht so ginge, daß sie die fünf Mark von ihrem ersten Lohn nach Antritt der Stellung zahle.

Frau Bedlich lachte hell heraus. Wenn sie solche Geschäftsgrundzüge hätte, dann würde sie immer ihrem Geld nachlaufen müssen. Nein, das tue sie nun auf keinen Fall. Erst das Geld und dann die Adresse. Male fragte bescheiden, wie es dann sei, wenn die Dame, zu der sie geschickt werde, sie nicht annehme?

Die Vermittlerin gab keine Antwort auf diese Frage, sondern fragte laurig, Male habe wohl kein Geld.

O ja, antwortete das Mädchen, das schon, aber sehr wenig. Und das wolle sie zusammenhalten.

Die Frau lachte wieder.

Gehen Sie heute abend mal auf die Kaiser-Wilhelm-Straße. Für junge Mädchen steigt dort das Geld auf dem Pflaster. Finden Sie welches, dann können Sie morgen zu mir kommen.“

Als das Mädchen, hinausgeschoben, auf der Treppe stand, hatte es die Rede der Frau noch nicht verstanden.

Ziemlich mutlos suchte sie die zweite Adresse hervor. Den angegebenen Paradeplatz fand sie bald.

Die „Stellenvermittlung zur Königin Luise“ am Paradeplatz erweckte von außen mehr Hoffnung. Male wurde in ein Zimmer geführt, in welchem mindestens zwei Duzend Mädchen eng aneinandergedrängt auf ihre Eintragung warteten. Im lebhaften Gespräch, aber gedämpften Tones, sprangen hier unzählige Klagen über Schikanen, Ungerechtigkeiten, Geiz und Bosheit der „Gnädigen“ von den Mäandern. Male hörte kaum ein Wort des Lobes, der Anerkennung, und bekam den Eindruck, daß ihre künftigen

Kolleginnen wohl recht undankbar seien. Weil die Familie der Gnädigen Zuwachs bekommen, weil ein Ausgang verweigert, weil der Speisenschränk genau kontrolliert, der Besuch des Bräutigams in der Küche verboten worden war, hatten sie den Dienst verlassen.

Male fand das übertrieben. All diese jungen und älteren Mädchen sollten nur erst einmal im „Garten Gethemane“ oder bei Herrn Fickert, oder auf dem Gute des Grafen Briesekau arbeiten müssen, dann würde ihnen sicherlich die Möglichkeit über solche Kleinigkeiten vergehen.

So empfand Male, ohne selbst ein Wort zu sagen, ohne beachtet zu werden.

Eine unglaublich dicke, resolute Frau, elegant gekleidet, mit vielen glitzernden Ringen an den Händen und nach Parfüm duftend, rauschte hinein und schmetterte ein „Guten Morgen“.

Das war die Stellenvermittlerin, von den stellungsuchenden Dienstboten die „Königin Luise“ genannt. Tatsächlich nahm sie wie eine Königin hinter ihrem Pulke Platz und ließ die Wartenden der Reihe nach vortreten. Sie erfragte die Personalien im feldwebelmäßigen Tone.

„Sie heißen?“

„Was suchen Sie?“

„Zeugnisse vorzeigen!“

„Grund der Entlassung?“

„Was verlangen Sie Lohn?“

„Sie haben wohl 'nen Vogel? Fünfundvierzig Mark bezahlt Ihnen heute keine Dame mehr. Warten! Die nächste!“

Und die nächste, durch den forschenden Anpfiff eingeschüchtert, verlangt nur vierzig, fünfunddreißig. Bekommt wohl von den hinter ihr Stehenden, die unwillig über die Unterbietung sind, einen Puff, darf sich aber setzen. Die Bescheidenen werden eher Stellung erhalten als die, hinter deren höherer Lohnforderung man eine unerwünschte Gesinnung vermutet.

Das geht eine ganze Weile so. Am schärfsten wird jedesmal über die eine Frage debattiert:

„Grund der Entlassung?“

Und am häufigsten kommen die Antworten:

„Ueberlastung der Hausarbeit durch Personalabbau.“

„Zuviel Arbeit bei geringem Lohn.“

Die dicke Königin Luise suchte ungeduldig den Mädchen Harz machen, daß sie mit solchen Klagen und Ansprüchen nicht weit kämen. Sie sollten bedenken, wieviel größer das Angebot sei als die Nachfrage. Wem unter diesen Umständen eine Stellung vermittelt werde, der könne von Glück reden. Male kam als Letzte in der Reihe.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gauleitung

Mecklenburg-Lübeck

Gau-Geschäftsstelle: Schwerin (Meckl.), Schloßstraße 36
Briefanschrift: Schwerin (Meckl.), Schloßstraße 232
Telefon-Nummer 2561
Postfachkonto der Gauleitung:
Hamburg 39361 (Heinrich) Warnitz, Schwerin.



Kampfschriften d. Gaues: „Niederdeutscher Beobachter“
„Mecklenburg-Strel. Beobachter“ „Lübecker Beobachter“
Geschäftsstelle d. Zeitungen: Bismarckstr. 29 / Tel. 4014
Schriftleitung: Bismarckstr. 29 / Telefon-Nr. 4014
Postfachkonto: Hamburg 83881

Kreisleitung Lübeck-Stadt

Ortsgruppe Lübeck Stadt-Ost

Telefon 27390 (Beymann)

Lübeck, den
Höfstenstraße 22

Sehr geehrter deutscher Volksgenosse!

Riesengroß erhebt sich am Horizont des Jahres 1933 die bolschewistische Gefahr. Das vor uns liegende neue Jahr muß die Entscheidung bringen, welche Weltanschauung in Deutschland siegen wird. Entweder der alles zerstörende Bolschewismus oder der Nationalsozialismus mit seiner aufbauwilligen Kraft, als einzige Bewegung in Deutschland, die den Bolschewismus noch den Damm entgegenzusetzen kann. Zwischen welchen beiden Bewegungen Sie, deutscher Volksgenosse, zu wählen haben, liegt klar auf der Hand. Auch Sie können den Bolschewismus mit der Verstaatlichung aller Privatbetriebe und des Kapitals nicht wollen, sondern nur den Nationalsozialismus, der die Anerkennung des Privateigentums programmatisch festgelegt hat.

Für diesen letzten entscheidenden Kampf sind wir Nationalsozialisten auf die finanzielle Unterstützung aller der Volksgenossen angewiesen, die sich aus irgend einem Grunde nicht aktiv an unserem Kampf beteiligen können. Denken Sie an die 350 Toten und 30.000 Verletzten der Nationalsozialisten, die bis heute im Kampf gegen den Bolschewismus zu beklagen sind. Unsere SA und SS ist die letzte Hoffnung, auch für Sie, die einmal Deutschland nur allein vor der Gefahr des Bolschewismus retten kann. Fünf riesengroße Wahlkämpfe im Jahre 1932 haben unsere Finanzen so geschwächt, daß wir dringend weiterer Mittel benötigen, um unseren Kampf in diesem Jahre mit Erfolg zu Ende führen zu können.

Ich bitte daher auch Sie, deutscher Volksgenosse, uns in unserem Kampf durch Hergabe einer in Ihren Verhältnissen stehenden laufenden monatlichen Zuwendung zu unterstützen. Treten Sie im Interesse des deutschen Volkes auch dem Spendenring unserer Bewegung bei und füllen Sie den beiliegenden Spendenschein aus. Der mit Lichtbildausweis versehene Parteigenosse R. Jobmann wird in den nächsten Tagen diesen Schein bei Ihnen abfordern.

Gleichzeitig gestatte ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß durch den Beitritt zu diesem Spendenring ein für alle Mal sämtliche Sammlungen der Partei für die Folge als abgegolten gelten. Es ist festgestellt, daß von Nichtangehörigen der Bewegung unter dem Namen der Partei wilde Sammlungen durchgeführt worden sind. Als zuständiger politischer Leiter, der allein das Verfügungsrecht über alle Sammlungen der Partei in dem Bezirk, in dem Sie ansäßig

sind, hat, bitte ich Sie, jede Sammlung und jede Unterstützung abzulehnen, die nicht von der Ortsgruppe Lübeck Stadt-Ost angeordnet, von dem Ortsgruppenleiter und dem Kassenvwart unterschrieben und mit dem Dienststempel versehen ist. Durch den Beitritt zum Spendenring wird jedoch jede weitere Sammlung bei Ihnen eingestellt. Sollten noch unberechtigte Sammlungen wieder bei Ihnen vorgenommen werden, so wäre ich Ihnen zu Dank verbunden, wenn Sie diese Sammler namentlich feststellen und mir aufgeben würden, damit ich in der Lage bin, rücksichtslos durchzugreifen.

Mit den Worten unseres Führers Adolf Hitler:

„Wir wollen bereit sein, zu opfern und zu kämpfen und lieber selbst vergehen als vergehen zu lassen die Bewegung, die Deutschlands letzte Kraft, letzte Hoffnung und letzte Zukunft ist. Es lebe Deutschland, das Volk und das Reich.“

gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß auch Sie den Opferwillen des deutschen Volkes beweisen, wie ihn unsere Vorfahren in der Zeit der größten Not des Reiches stets bewiesen haben.

Mit deutschen Gruß



Ortsgruppenleiter

Carl Pohl
Kassenvwart

Die Pleite der Nazis

Hitler-Partei schnorrt bei Kapitalisten

Ein interessantes Dokument

Der berühmte günstige Wind wehte uns das nebenstehend im Original abgedruckte Schriftstück der hiesigen Nazis auf den Tisch. Es ist ein weiterer Beweis für den von uns immer wieder zum Ausdruck gebrachten Standpunkt, daß die Nationalsozialistische Arbeiter-Partei mit Sozialismus und Arbeiterkern nicht das allergeringste zu tun hat. Diese Partei ist eigens berufen, für den Schutz des Großkapitals einzutreten. Und für die Erhaltung der Millionenvermögen des Großgrundbesitzes, des Bank- und Industriekapitals wird diese Regierung ihre ganze Kraft einsetzen. Elende Heuchler, die immer noch mit Schwung vom Nationalsozialismus reden.

Nach dem Dokument muß es allerdings in den Reihen der NSDAP recht mau aussehen. Deshalb die Hilferufe, schnellstens für die Auffüllung der Kassen zu sorgen.

Die Kapitalisten werden geben! Die Gelder werden sich vielfach verzinsen, wenn die Arbeiter erstmal niedergerungen sind. Aber so schnell wird das nichts. Die entschlossene Millionenbewegung der Arbeiterklasse wird durch diese Rechnung einen Strich machen!

Nazi-Sirolche wütelten auch in Rehna

Konsumverein demoliert!

Am Mitternacht langten mehrere Lastwagen von mecklenburgischen Teilnehmern an der Lübecker Brüggmann-Beerbigung in Rehna an. Beim Konsumverein begann ein wüstes Stein-Bombardement von den Wagen. Zahllose Steine flogen in die Fenster Scheiben der Verkaufsstelle, so daß sie restlos demoliert wurden. Auch Glas-Wirtrinen und Porzellan-Waren wurden in erheblichen Mengen zerstört. Der Laden bot ein wüstes Trümmerfeld. Die Nazi-Räuber-Banden sind in ihr Reich entkommen. Etwas später wurden die beiden Lagerhalter von nachrückenden Nazis bedroht.

Erst in der vorigen Woche wurden, wie berichtet, die Fenster-scheiben des Rehnaer Konsumvereins von Nazi zertrümmert.

Fünftes Sinfoniekonzert

des Vereins der Musikfreunde mit dem Städtischen Orchester

Werke von Bruckner, Strauß und Wagner entfiel die Folge des fünften Sinfoniekonzertes, Werke, die in einem gewissen Zusammenhang zueinander stehen. Dadurch gewann die Folge trotz der Gegenwärtigkeit der gebotenen Tonhöfungen Einheitlichkeit. Der angebeutete Zusammenhang ergibt sich aus dem Verhältnis der Meister zueinander. Sowohl für Bruckner wie für Strauß wurde Richard Wagner das große Erlebnis, das ihren Werdegang und ihre Entwicklung stark beeinflusste. Nachhaltiger als für Richard Strauß war das Erlebnis Wagner für Bruckner.

Bruckner erlebte seine ersten musikalischen Offenbarungen an der Orgel. Für sein Leben wie für sein Schaffen wurde das bedeutungsvoll. Der rastlos strebende Meister war bereits 40 Jahre alt, als seine erste große Schaffensperiode einsetzte. Durch sein gewaltiges Orgelspiel hatte er damals bereits berechtigtes Aufsehen erregt. Es ist oft behauptet worden, Bruckner fühle als Sinfoniker auf Beethoven. Ja, es ist sogar von Beethoven-Nachfolge gesprochen, die manche Bruckner (andere Brahms) nachrühmen. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Anknüpfung an Beethoven zu unterlassen, denn wenn schon rückläufige Beziehungen nachgewiesen werden sollen, so führen sie nicht zu Beethoven, sondern zu Schubert. Für Brahms wie für Bruckner bedeutet Schubert die Grundlage, auf der sie die Gebäude ihres Kunstschaffens errichteten. Gewann Brahms tiefere Anregungen aus der musikalischen Vorklassik, so schöpfte Bruckner aus Wagner. Von ihm übernahm er im wesentlichen die gesteigerten Ausdrucksmittel des Orchesters. Diese blieben andererseits nicht ohne Einfluß auf seine sinfonische Form. Daß der Choral in seinen Sinfonien eine große thematische Rolle spielt, spürt auch der ungeschulte Hörer. Als weitere Eigentümlichkeiten fallen auf der Reichhaltigkeit an Themen, eine oft orgelmäßige Instrumentation, glanzvolle Verwendung der Bläser, mächtige Melodik und kühne Harmonik. Bruckners üppige Phantasie schwebte in leuchtenden Klangfarben. Sie veranlaßte ihn auch, die Ausmaße seiner Tongebäude zu steigern, so daß fast überlebensgroße Formtypen entstanden. Das gilt vor allem für die Schlusssätze. Sie geben das deutlichste Bild von der Eigenart Bruckners als Sinfoniker.

Die „romantische“ Sinfonie Anton Bruckners ist neben seiner siebenten wohl die am meisten gespielte. Auf sie trifft das oben gesagte — wenn schon auf thematische Einzelheiten und Eigenarten nicht näher eingegangen werden soll — voll und ganz zu.

Auch Richard Strauß konnte sich dem Einfluß Wagners auf sein Schaffen nicht entziehen. Aber es gelang ihm, das Epigonenamt abzuschütteln und sich eine eigene, prägnante Ton-sprache zu erringen. Mit „Macbeth“ beginnt die Reihe seiner berühmten Sinfonien, in denen er Liszts Werk fortsetzt und ausbaut. Kontrapunktische Meisterhaftigkeit und eine fast unerhörte technische Fertigkeit standen ihm zur Seite. Daß ihn diese beispiellose Virtuosität mitunter verleitet hat zu illustrieren, statt zu musizieren, läßt sich nicht bestreiten. Den Höhepunkt seines symphonischen Schaffens bildet die Sinfonie „Die Eulen-spiegels lustige Streiche“. Bei aller phantastischen Kleinmalerei wird dieses lebenswichtige Werk auch durch seinen formalen Schwung immer eine besondere Wirkung ausüben.

Diese Wirkung bewährte es auch im fünften Sinfoniekonzert dank einer geradezu virtuoson Wiedergabe. Orchester und Dirigent, Heinz Dressel, waren an diesem Abend, der mit dem Meistersinger-Vorpiel ausklang, in großer Form. H. D.

Die Bücherhallenzweigstelle St. Lorenz ist wie üblich am Dienstag und Freitag von 18—20 Uhr geöffnet.

Heute

19. Bezirk (Kilch). Am Mittwoch, dem 8. Februar, abends 8 Uhr, bei Dieckmann: Vortrag des Genossen R. Scharr.
20. Bezirk (Schintz). 10 Uhr bei Sabarowski: Vortrag des Gen. G. Raskert.

Kommunisten und Eisene Front

Für die Lübecker K.P.D. hat sich K. L. an die Gewerkschaften gewandt, mit dem Vorgehen, einen einheitlichen Kampf der Lübecker Arbeiterschaft herbeizuführen zu wollen. Der Ortsausschuß Lübeck hat darauf an die K.P.D. geantwortet, daß er selbstverständlich nur im Einverständnis mit der Kampfbildung der Eisernen Front vorgehen könne, daß diese aber durchaus bereit sei, die Vorschläge der K.P.D. zu entgegenzunehmen, und gebeten, einen Beauftragten der K.P.D. zu einer gemeinsamen Besprechung zu entsenden.

Dieses Antwortschreiben der Gewerkschaften ist in der Norddeutschen abgedruckt worden, noch ehe der Abgesandte der K.P.D. überhaupt da war.

Es ist selbstverständlich, daß diese vorzeitige Veröffentlichung jede ernstliche Aktion gegen den gemeinsamen Gegner von vorn herein schwer gefährdete. Sie ist entweder eine ungeheure Dummheit oder der Beweis für eine unehrliche Absicht.

Die Besprechung hat trotzdem stattgefunden. Wir halten es nicht für richtig, über den Inhalt der Besprechung die Öffentlichkeit sofort zu unterrichten. Denn wir haben nur das eine Bestreben, alles zu tun, was dazu beitragen kann, den Bruderkampf im Proletariat zu überwinden, und lehnen es ab, Dinge in der Zeitung zu bereben, die den Arbeitersoldaten als erwünschtes Material dienen könnten.

Reichstagswahl auf hoher See

Die Hamburg-Amerika Linie teilt mit, daß auch bei der kommenden Reichstagswahl am 5. März wieder den an Bord deutscher Seefahrzeuge befindlichen Passagieren die Möglichkeit einer Teilnahme an der Abstimmung gegeben ist, wenn sie im Besitze eines Wahlscheines sind. Eine Vorwahl findet jedoch nur auf solchen Schiffen statt, auf denen sich mindestens 50 stimmberechtigte, mit Stimmschein versehene Personen am Wahltag an Bord befinden.

„Februar und Erkältung“ ist das Hauptthema der Februarnummer der „Gesundheit“, der kostenlos an den Schaltern der Krankenkassen verteilten Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Die Frage: „Gibt es Erkältungskrankheiten?“ ist sicher in der Zeit der Grippeepidemie von größter Aktualität. Auch die Artikel „Krankenspflege im Hause“ und „Wann muß man den Arzt fragen?“ sind durchaus zeitgemäß. Weiter seien erwähnt Aufsätze über das „Nasenbluten“ und über „Schlafstörungen“. Die „Morgenunterhaltung im Februar“ fordert zur Abhärtung als der besten Vorbeugung gegen Erkältungen auf. Sicher wird auch die mit Sachkenntnis und mit Einfühlungsvermögen in die Lage des Erkrankten behandelte Frage „Warum sind die Krankenkassen so sparsam?“ allgemeines Interesse finden.

Eine öffentliche Sitzung des Seemanns findet am Donnerstag, dem 9. Februar, nachm. 4.30 Uhr, statt. Verhandelt wird über den Strandungsfall des Lübecker Motorjagers „Jupiter“ am 15. Dezember 1932 bei der Insel Samö und über den Zusammenstoß des Lübecker Dampfers „Nordland“ auf seiner Reise von Lübeck nach Stockholm am 18. Dezember 1932 mit dem norwegischen Dampfer „Kora“.

Wildes Jagen über Afrika

Nach den im englischen Luftfahrtministerium einlaufenden Meldungen macht das Refordflugzeug der englischen Luftflotte, das sich auf dem Wege nach Kapstadt befindet, um den Langstrecken-Dauerflugrekord zu brechen, weiter gute Fortschritte. Nach einer heute um 6 Uhr abends vom Flugzeug eingetroffenen Meldung befand es sich zu dieser Zeit 200 Meilen südlich von Quala in Kamerun. Nach einer um 8 Uhr abends eingegangenen Meldung befand sich das Refordflugzeug 60 Meilen südlich von Libreville in Französisch-Guinea. Es hatte zu diesem Zeitpunkt 3850 Meilen (etwa 7000 Kilometer) seit seinem Abflug von England zurückgelegt.

Das Flugzeug wird nach den letzten Wetterberichten auf dem weiteren Teil seines Fluges schlechtes Wetter und starke Gegenwinde antreffen, die möglicherweise die Geschwindigkeit stark beeinträchtigen werden. Das Flugzeug legte bisher durchschnittlich 110 Meilen (etwa 200 Kilometer) in der Stunde zurück.

Der heute morgen in England zu einem Refordflug nach Kapstadt gestartete junge südafrikanische Flieger Victor Smith, der von Amy Johnson aufgestellten Reford unterbrachten will, passierte heute nachmittags Marniac in Frankreich.

Der englische Flieger Mollison ist heute nachmittags in Villa Cisneros gelandet, um noch während der Nacht seinen Flug nach Saint Louis (Senegal) weiter fortzusetzen.

LÜBECKER STADTTHEATER

Mensch aus Erde gemacht

Drama von Friedrich Griefe. Norddeutsche Erstaufführung
Inszenierung: Intendant Dr. Edgar Groß

Von den Erstaufführungen, die uns für diese Spielzeit von der Theaterleitung versprochen wurden, haben wir am Montag ein Drama des Mecklenburger Friedrich Griefe: „Mensch aus Erde gemacht“. Der Dichter ist auch unseren Lesern kein Fremder. Vor nicht allzulanger Zeit brachten wir seine Novelle „Wittvogel“ und oft berichteten wir über neue Erzählungen von ihm. Daß er ein Epiker ist, der aus innerer Veranlassung und nicht aus literarischem Ehrgeiz die Welt seiner Geschichte gestaltet, wußten wir. Nun sollen wir entscheiden, ob er auch ein Dramatiker genannt werden darf.

Die äußere Handlung des Stückes ist einfach. Der Bauernälteste Hans Biermann, Witwer von 50 Jahren, begehrt die junge Leibeigene Magd Lena zur Ehe. Sie widerstrebt ihm, weil sie schon dem Knecht Godem gehört. Doch der Bauer setzt sich durch. Der Knecht wird beim Versuch, mit Lena zu fliehen, als Dieb vom Hof gejagt, und die Magd opfert sich durch Einwilligung in die Ehe mit dem Herrn, um den Geliebten vor Schlämmeren zu retten. In dieser erzwungenen Ehe aber zerbricht der Erdemannt Hans Biermann, und zermürbt durch die inneren, erst verlockten Stimmen, geht er bei der längst erwarteten und vorausgesehenen Rückkehr Godems freiwillig in den Tod.

Wenn das noch keineswegs in gewandter Bühnentechnik aufgeführte Drama schon bei der Lektüre durch eine besondere Kraft seiner Figuren ergreift, so sieht man ganz im Banne dieses inneren Lebens der Gestalten, sobald sie nun in der Auf- führung blutend vor uns treten. Dann erst beginnt man auch ganz zu verstehen, daß es ihrem Schöpfer auf etwas anderes ankomme, als ein realistisch-gewandtes Drama zu schreiben. Aus diesem Drama spricht ein großer und zwingender Glaube, daß wir „alle wie vom Wind der Baum den unsichtbaren Rächern gebogen werden“, wie Friedrich Nietzsche es einmal ausgedrückt hat. Selbst die robusteste Dreibeinigkeit des Men-

Mensch und Rasse

Das Kaiser-Wilhelm-Institut über den Rassenwahn

Widerlegter Blödsinn

Die deutschklingende Partei, die außer „Sozial“ noch ein „National“ im Namen führt, hat in fast allen Wissenschaften, in Religion, Philosophie, Rechtskunde und Medizin, scharf umgrenzte Bezirke mit eigenem Inhalt erfüllt. So sind wesentliche Lehren ihrer Rassenkunde: Nur in der reinen Rasse liegt das Heil; am höchsten steht die reine nordische; Verbindungen zwischen reinrassigen Deutschen und den Angehörigen jener Rasse, die sich leicht durch schwarze Haare und schwungvolle Nasenlinie verrät, sind ebenso zu meiden wie die zwischen Negern und Weißen und fast so fürchterlich wie die zwischen Engeln und Teufeln.

Abseits von solcher Scheinwissenschaft wirkt die vor- aussetzungslöse Wissenschaft.

Sie geht nicht mit Zu- und Abneigung an die Dinge heran, sondern erforscht schlicht, was diese selber von sich preisgeben. Ein Vertreter dieser Wissenschaft, Professor Dr. Eugen Fischer, Direktor des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Genetik, ein berühmter Führer seines Faches, sprach dieser Tage vor einem kleinen Kreise über Rassenkreuzung, insofern sie sich in der geistigen Leistung äußert, und erteilte jenen nationalsozialistischen Lehren in allen Punkten eine unumwundene Absage.

Das hohe Lied der reinen Rasse ist ein Irrgefängnis.

Wollte man, so erklärte Eugen Fischer, auf einem Globus die Gebiete mit gemischter Bevölkerung dunkel übermalen, so würde fast die gesamte bewohnte Erdoberfläche dunkel erscheinen. Wohl ließen Rassen sich unterscheiden; nur seien sie nicht rein. Wo sie sich verhältnismäßig wenig mischten, hätten die Menschen keineswegs besondere Vorzüge. So hat man festgestellt, daß in dem von Vermischung verhältnismäßig wenig betroffenen Schweden auf 10 000 Einwohner etwa 10 Geisteskranken mehr kommen als in dem mischrassigen Deutschland. Aber in Schweden werden im Durchschnitt auch nicht unwesentlich weniger Menschen geboren als bei uns.

Heiße Bäder

Eine medizinische Warnung // Von Dr. H. H.

In der Bädertunde hat man auf dem Gebiete des heißen Badens bedeutsame Erfahrungen gemacht. Die Bäder werden vielfach zu heiß genommen, und dadurch können schwere Schädigungen hervorgerufen werden. Von Interesse dürfte sein, was Professor Dr. A. Winkel (Bad Nenndorf) aus seiner großen Praxis darüber berichtet.

Im Mittelalter und bereits im Altertum waren tödliche Folgen heißer Bäder an der Tagesordnung. Die Bäder sollten Schweiß treiben und wurden zu diesem Zwecke so stark erhitzt, daß mancher Badegast vom Schläge getroffen wurde. Ulrich von Hutten berichtet von Bauern, die in einer heißen Schwitzstube eingeschlossen wurden, „wo sie in der Hoffnung auf baldige Genesung elendiglich umkamen“. Während sich aber die Sitte dieser Bäder bei den Russen, Türken und Japanern erhalten hat, führte sie erst Napoleon in Form der bekannten „russischen Dampfbäder“ wieder in Westeuropa ein. So wurden diese Bäder allmählich wieder „milde“, und besonders bei Rheumatisieren sind sie auch heute noch ein bedauerlicher Kunstfehler, der nicht nur bei Bädern zu Hause, sondern auch in Moorbädern usw. bzw. bei Kuren gemacht wird. Es wurden Bäder bis zu einer Temperatur von 42 bis 45 Grad selbst solchen Leuten empfohlen, die aus Familien stammten, die Neigung zu Schlaganfällen hatten. Auch Gesunde sollten 5 Minuten in dieser Temperatur aushalten, zu, eventuell sogar 10 Minuten, und es gibt eine Menge Sportleute, die sich dieser Tortur jetzt noch unterziehen, weil sie glauben, daß man auf diese Weise Fett wegschwitzen könne!

Aber selbst diese Temperaturen genügen bald nicht mehr, und man ging dazu über, Rastendampfbäder und elektrische Glühlichtbäder zu empfehlen und anzuzwecken, die über 60 Grad Celsius entwickeln und besondere Heilkraft besitzen sollten. Man

Die nordische Rasse bereitet ihren gedanktollen Freunden aber auch noch mehr Enttäuschung. Die Herolde des nordischen Wesens möchten den kulturellen Fortschritt in allen Ländern am liebsten auf einen nordischen Einfluß der Bevölkerung zurückführen. Das mag insofern zutreffen als die nordische Rasse, die in Bezirken ihres reinen Vorkommens keineswegs besondere hohe Kulturleistungen aufweist, sie in der Tat dort ausgezeichnet, wo es sich mit ebenbürtigen oder nicht stark unterlegenen verwandten Rassen mischt. Von der Gotik über Renaissance und Barock entfaltet sich nach Eugen Fischer und anderen die große Kunst und Kultur von Italien bis Norddeutschland in der einen und von Frankreich bis Süddeutschland in der anderen Richtung, das heißt in einer Zone, in der nordische alpine und dinarische (besonders in den dinarischen Alpen) Rassen sich mischen.

Für das Mischungsergebnis kommt es darauf an, auf welcher Kulturhöhe die ineinander eingehenden Völker stehen.

Verbinden Angehörige einer geistig sehr leistungsfähigen Rasse sich mit denen einer minderfähigen Rasse, zum Beispiel Europäer mit Negern, so stehen die Nachkommen ungefähr in der Mitte. Das bedeutet vom Standpunkt des Höherwertigen freilich ein Herabsteigen, mögen hochbegabte Mischlinge wie Puschkin, Dumas Vater und Sohn und andere auch die Möglichkeit von Ausnahmen auf diesem Gebiet bezeugen. Bezüglich der Kreuzung von Nichtjuden mit Juden bekennet Eugen Fischer überraschenderweise, es gebe keine einzige wissenschaftliche Untersuchung, aus der entschieden hervorgehe, ob diese Mischung erbbiologisch als günstig oder ungünstig anzusehen sei. Freilich sei es etwas anderes, ob ein hochkultivierter Jude oder ein kulturell weniger entwickelter an der Verbindung teilhabe.

Professor Eugen Fischer hält es geradezu für ein Glück, daß unser Volk neben der sicher begabten nordischen Rasse noch andere Bestandteile aufweist, durch deren Zusammenfluß deutsche Kultur erst entstehen konnte. Bei der Verschiedenheit der Einzelbegabungen wäre es unvernünftig, einen Beitrag zum Volksganzen geringer achten zu wollen als den anderen. — Auf die wissenschaftliche Weihe erster Forscher wie Professor Fischer werden unsere Rassenkünstler also verzichten müssen. S. J.—y.

Konnte die Temperatur mancher dieser Apparate so heizen, daß sie auf 120 Grad kamen!!! („Da zerfließt einem der Verstand“, sagt mit Recht der Berliner, oder er fragt gelegentlich: „Der ist wohl mal zu heiß gebadet?“) Denn wie verheerend selbst Wasserbäder von 42 Grad wirken, kann jeder am besten beobachten, der einmal erlebt hat, wie ein Mensch in und nach solch einem Bade beschaffen ist! Die Haut wird gerötet, das Gesicht wird dunkelrot und ist schweißbedeckt. Die Blutgefäße des Körpers schwellen an, als ob sie plagen wollen. Der Puls wird unregelmäßig, und angstvoll verläßt der Badende schließlich die Wanne mit dem zu heißen Wasser! Hinterher geht es ihm aber auch noch schlecht. Er fühlt sich zerfurcht, schwitzt in unangenehmer Weise nach, und der Puls beruhigt sich nur langsam. Das Gehen ist beschwerlich, und eine ungeheure innere Erregung, die auf die starke Reizung des Gefäßsystems zurückzuführen ist, hält noch Stunden hindurch an. Vielfach sind die Todesfälle während des heißen Badens durch diese hier geschilderten Störungen im Organismus erklärbar.

Doch nicht nur die unmittelbaren, sondern auch die mittelbaren Folgen heißer Bäder sind bedenklich. Wird während einer Kur im Gegensahe zur Vorschrift des Arztes eine Serie zu heißer Bäder genommen, so können die unangenehmen Folgen oft erst Monate später sich durch Schwindelanfälle usw. bemerkbar machen.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, man könne Krankheiten aus- schwitzen. Bei Streptokokkenvergiftungen des Körpers kann man auch durch sehr heiße Bäder die Körpertemperatur nicht so steigern, daß das Toxin (Gift) zerstört werden könnte. Es wurde im Pasteurischen Institut nachgewiesen, daß das Gift erst bei 70 Grad zu zerstören ist! Also ist auch diese Annahme nur ein Wunschtraum. Bestehen bleiben allein die gewaltigen Schädigungen als einwandfreie und beweisbare Faktoren gegen das heiße Baden!

Wer rheumatische oder andere Beschwerden bekämpfen will, der beachte immer, daß zu Hause ebenso wie in Kurorten (und da bei Ferienbädern ganz besonders) die Bäder nicht über 28 bis höchstens 29 Grad Reaumur Temperatur haben. Neben den hier bereits erwähnten Schädigungen ist noch bemerkenswert, daß auch die Neigung zu Erkältungen und dadurch zu Verschlimmerungen der rheumatischen Erkrankungen bei übermäßig heißen Bädern beträchtlich größer ist als bei einem 28½ Grad warmen Bade.

Aber auch kaltes Baden oder Schwimmen ist nicht jedem zuträglich, ebenso wenig wie kaltes Duschen! Manchem bekommt die Abhärtung, die dadurch angestrebt wird, ganz und gar nicht, und seine Neigung zu Erkältungen jeder Art wird nur noch gefördert! Besonders ungewöhnlich ist häufig die Behandlung von Kleinkindern durch Abreibungen mit Kaltwasser. Nervöse Kinder leiden unter dem Schock des Gusses viel mehr, als sie Nutzen davon haben. Erfahrene Ärzte warnen immer vor dieser „spartanischen Art der Abhärtung“. Kompressen und Wickel um Brust oder Hals sollen deshalb auch besser lauwarm als kalt gemacht werden!

Russe

Wohltätigkeitskonzert der Ordnungspolizei

Die Kapelle der Ordnungspolizei Lübeck veranstaltet am Sonnabend, dem 11. Februar, 20.00 Uhr, im Saale des Gastwirtes Siemers in Rüsse ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der lübeckischen Kriegs- und Zivilblinden. Das Konzertprogramm enthält neben Ouvertüren, Potpourris, Charakterstücke auch Fanfaren-Märsche. Mit Rücksicht auf den guten Zweck der Veranstaltung darf wohl mit einem guten Besuch gerechnet werden.

Grißau. Schwere Autoverletzung. Einem Neunmisteraner Personenauto brach auf der ziemlich abschüssigen Straße bei Hohenhorst zwischen Grißau und Ahrensböb die eine Achse. Das Rad lief ab und der Führer verlor die Gewalt über das Auto, das sich bald zwischen den Bäumen im Chausseegraben festließ. Die Insassen kamen glücklicherweise mit dem Schrecken und geringen Hautabrissefungen davon, und konnten in einigen Stunden die Fahrt fortsetzen.

schon aus Erde gemacht steht unter der Schwere dieser Kräfte, die immer wieder daran erinnern, daß wir durch sie der Erde verbunden sind. Doch nicht um des Bekenntnisses eines solchen Glaubens willen dürfen wir den Erzähler Griefe auch einen Dramatiker nennen, wie wir es jetzt aus innerer Notwendigkeit tun müssen, sondern weil er das Schicksal des Hans Biermann in wahrhaft dramatischer Gestaltung vor unserm Ohr und Auge erstehen läßt, und dabei an die Urgründe unseres eigenen Seins gerührt wird.

Man wird ohne Übertreibung sagen dürfen, daß die Auf- führung des Stückes zu den besten gehörte, die wir in dieser Spielzeit in unserem Theater gesehen haben, wenn auch einige kleinere Mängel offen bleiben. Vor allem war sie eine Meisterleistung der Regie, des Intendanten Dr. Groß. Die große, vielleicht allzu große Einfachheit der Szene wurde durch ein Spiel von hingebender Intensität erfüllt, und diesmal ließe sich für die einzelnen Bilder wirklich das viel gebrauchte Vergleichs- wort „holzschnittartig“ rechtfertigen. Manchmal wurde man auch an altdeutsche Bauernmalerei erinnert.

Selten haben wir auf unserer Bühne so gut sprechen gehört. Fast kein Wort dieser an sich wortreichen Dialoge ging mit aller ihrer Macht verloren. Volker Goetheer stellte die jyklopische Gestalt des Bauern Biermann oft und erschütternd vor uns hin und wußte sie auch bis an die Grenze des Visionären zu führen. Neben ihm schlechthin vollendet trat Wilhelm Kürten als pietistischer Küster und Schwager; in geschlossener Einseitigkeit hob sich seine andere Welt ohne übertriebene Kon- trastwirkung hervor. Die Magd Lena war von Eleonore Schjelderup von Anfang in einer gewissen Monotonie nur auf Leid und Schmerz abgestimmt, während Kurt Fischer- Fehling wunderbar den Trost und die verfallene Leiden- schaft des Knechtes Godem spüren ließ. Die Figur des symboli- zierenden Amtmannes dagegen, der wie im Mysterienspiel an entscheidenden Punkten der Handlung hervortritt (Lohar Bühring) mußte etwas zu sehr im Dunkeln bleiben.

Nur große Namen aus der dramatischen Weltliteratur fallen uns bei diesem Stück von Friedrich Griefe ein: Barlach und Strindberg. Wir grüßen den Kommanden! Dr. S.—z.

Blick auf einen Ausbruch des Vesuvius Großartigkeit und Grauen

Der römische Berichterstatter des Berliner Tageblatts, Joh. Fredin, gibt seinem Blatte folgendes Stimmungsbild von dem letzten Ausbruch des Vesuvius:

Täglich kommen jetzt wieder die Bulletins des Observatoriumsleiter's: sehr verstärkte Tätigkeit des Vesuvius, neue Ausbrüche des Vulkan's von so beträchtlicher Stärke, daß sogar das weiter unten liegende Observatoriumsgebäude bei den ersten zweihundert Stößen stark ins Wanken geriet. Rote Rauchflammen entsteigen, weithin sichtbar, dem Krater. Die vulkanischen Gase drängen mit Gewalt aus der zu klein gewordenen Oeffnung. Glühende Lava fließt. Vorläufig noch keine Gefahr für die Ortschaften der Umgebung. Aber man könnte nicht wissen, ob es nicht wieder zu Katastrophen komme. So der letzte Bericht.

Da denke ich daran, wie ich, kurz nach der letzten kurzen Katastrophe vom Juni 1929, den Vesuvius oben am Rande des Kraters in voller Eruption sah.

Immer wieder erschüttert dies Bild des Gegenfases: wie man aus der Zone äppigsten Lebens sah in die Zone des Todes kommt, wie man aus paradiescher Fülle, Fruchtbarkeit und Farbigkeit der Landschaft in die Gefilde des nackten Grauens tritt.

Erstört der furchtbare Donner des Weltgerichts?

Fast steht, einen Moment lang, das Herz einem still. So gewaltig wie der erste Schall der Explosion auf einen ein, wenn man den kurzen Weg von der Station hinauf zum Rand des Kraters gekommen ist und ihn nur in seiner Stille kennt. Ungeheuer dröhnt dieses zugespitzte Flammenmaul, rot glüht es aus dem Grunde auf, gelb wie Schwefel, rötlich durchflammt, wirbelt der Nebelschwaden in die sich windenden Ringen in die Höhe. Jetzt packt er dich, jetzt hüllt er das ganze alte amphitheatralische Kraterrund ein, umhüllt einen ganz, verdeckt jeden Ausblick. Bewegunglos muß man stehen. Jeder Schritt kann ein Fehltritt in gefährlich brodelnde Tiefe sein. Die Lungen können nicht recht atmen. Luftreiz steigt einem von den Schwefelschwaden auf. Anheimliches Rieseln zittert, scheinbar von allen Seiten her, durch die Luft, kaum daß der furchtbare Donner mit grauischem Echo verrollt ist. Das ist der Aschenregen, der an den Seiten der herausragenden Kraterlippe niederfällt, der Regen, der kleine Kapilli, der einst Pompeji begrub.

Nun aber ist der Blick wieder frei.

Kerzengrade und sehr hoch steigt die gelbliche Flammenwolke in den tiefblauen Himmel. Und das Auge steht in eine Landschaft der Hölle.

Ja, es ist eine Höllelandschaft mit dem Ausblick aufs Paradies, auf paradiesische Schönheiten all die Hänge hinab zum Meere hin. Dante hätte in seinem Inferno, wo er alle Qualen der Welt häufte, noch diese schildern müssen: daß jeder Teil der Hölle solch ein Fenster aufs Paradies hat. Vertauschungsacht wird die Qual dadurch.

Hier ist Urveldlandschaft. Aus solchem Grauen wurde eine Welt geboren. Aus solcher nackten Zerrissenheit wilder und phantastisch kühner Vergelbte (die erst in der Nähe ganz zu erfassen sind), aus solchem Feuerbroden, solchen brennenden Nebelschwaden ward das große Werden, Glühender Abgrund und herausgeschleuderte Bergspitzen sind um einen. Alles Leben ist noch im Feuer, das kein anderes Leben zuläßt in seinem Bereich, keinen Grassalm, keine Blume, weder Strauch noch Baum.

Wild geht der Feueratem der Erde. Man spürt ihn beängstigend nahe. Immer wieder, in ganz kurzen Intervallen, kommt der gewaltige Donner aus dem Krater. Immer wieder erbebt das Herz, wenn er stärker und stärker, mit furchtbarer Gewalt, sich herauserschleudert mit der Atemnot eines Fesseln sprengenden Giganten: es ist wirklich ein explosives gigantisches Ringen nach Atem.

Immer wieder erbebt des Menschen Herz,

wenn die Flamme aufsteigt und der gelbe Schwaden empowirbelt. Und dort, linker Hand, ist inmitten des großen Kratermunds eine kleine Flammenöffnung, ein hochgewölbter Riß, ein Krater-Mund. Der speit und raucht wie ein kleiner Höllehund neben dem gewaltigen Artier der Tiefe.

Wir gehen ziemlich dicht an ihm vorbei, als wir (man kann es nicht lassen) das große Kraterrund bis hin zum Taleingang des Valle del Inferno abschreiten wollen. Die Sohlen brennen einen buchstäblich unter den Füßen. Die Schuhe werden zerissen, das Oberleder zerfetzt vom Lavagestein. Steinsfall schreckt einen jäh. Lapilli-Regen rieselt. Heiß weht der Feueratem einen an. Ueber die frische, kaum noch erkaltete Lava geht man wie über Glas. Man hat das Gefühl, es könne jeden Augenblick unter einem brechen. Aber man geht ja gar nicht mehr, man hüpfet, man springt. Der eine Führer will nicht mehr weiter. Anheimlich lockt die Gefahr. Die Lava springt jäh aus dem langen, unterirdischen Kanal hervor.

Stutrot ergießt sich die Lava aus dem aufgerissenen Maul der Erde, aus diesem Explosionsloch. Eine Feuerkaskade ist es. Der Flammenatem weht heiß einen an. Hier ist kein Platz für Vergleiche aus der Menschenwelt. Das Chaos selber spricht.

Hier ist sichtbar das Sinnbild jener Welt, die aus dem Chaos wurde, aus Tod und Verderben das Chaos zu Leben wurde.

Seltam, wie schnell die glühende Lava sich in die flüssige, dunkelschwarze verwandelt. Träger wird bald der Laut. Aber es braucht nur ein paar noch heftigere Stöße als die, die uns so schon erschüttern, und die glühende Lava fließt schneller und furchtbar zerstörerisch hinab — zu den Ortschaften, die sie so oft schon in zwei Jahrtausenden vernichtete, etwa den Weg, den sie das letztemal nach Terzigno nahm und den man noch heute als einen schwarzen Weg des Todes mitten in die helle Ortschaft hinein klar erkennt. Ueberall hin zeichnet sich der schwarze Weg des Todes ab.

Nein, der Vesuvius ist noch kein Cool-Unternehmen geworden, aber die wir spotten konnten und das wir links liegen zu lassen früher für richtig hielten. Er braucht sich nur wieder zu regen, er braucht nur „gefährlich erhöhte Tätigkeit“ zu zeigen — und

alles Coolische Touristenwesen, das ihm anhängt, ist plötzlich verschwunden. Gewaltig erhebt sich dann seine Urganwelt.

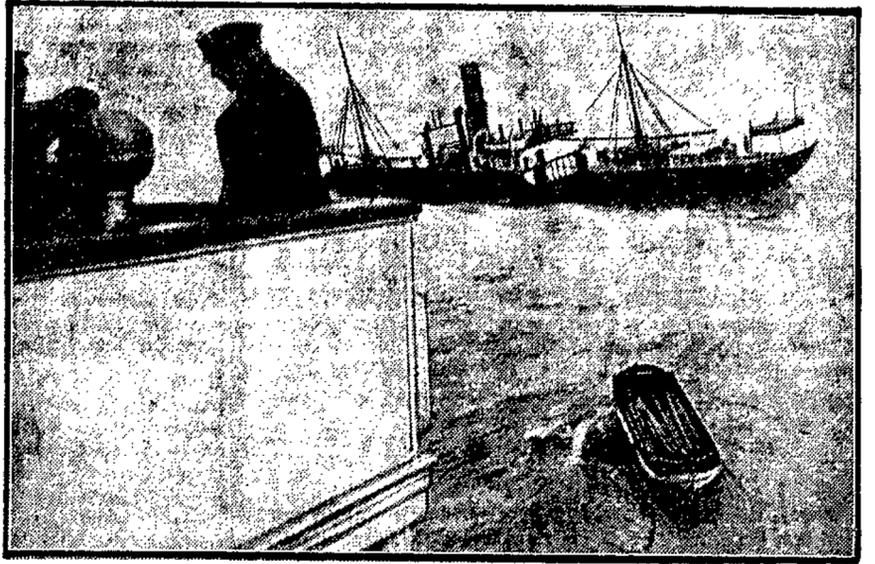
Gespensische Einsamkeit ist dann um ihn. Des Menschen Herz wird sehr bang. Zehntausende Augen schauen ängstlich, aus blühender Landschaft her, zu seiner nackten, fast flammenden Höhe.

Zehntausender Schicksal atmet schwer mit seinem Feueratem mit.

Und tiefstes Grauen packt einen (sien wir ehrlich) in seiner Nähe, dicht am Krater. Sein ungeheurer Donner durchbebt einen bis in die letzte Fiber. Die Nebelnacht, in die er einen unter blauestem Himmel plötzlich hüllt, wird wie zur Nacht des Weltuntergangs. Und die furchtbare Rede dieser höllischen Kraterlandschaft lastet wie der Infubus, wie der Alpdruck hoffnungsloser Ewigkeit, hoffnungsloser...

Rettung aus Seenot

Der englische Frachtdampfer „Greter-City“ geriet im Großen Ozean in einen tagelang währenden Sturm, so daß schließlich ein Ruderbruch das Schiff in höchste Seenot brachte. Glücklicherweise konnte durch SOS-Rufe der amerikanischen Dampfer „American-Merchant“ herbeigerufen werden, der dann die 22köpfige Besatzung des sinkenden Schiffes rettete. Unser Bild ist von der Kommandobrücke der „American-Merchant“ aufgenommen und zeigt, wie ein Boot, mit Seilen zwischen dem Rettungsdampfer und dem Unglücksschiff verbunden, zur Rettung der gefährdeten Mannschaft ausfährt.



Nazi-Ruddelmuddel in Cutin

Auch Wolf abgefäht!

— Cutin, 7. Februar

Nachdem der frühere Kreisleiter der NSDAP, Saalfeldt, als Judenstammling entlarvt wurde, stritten sich die hiesigen Nazisongen eine ganze Zeit lang darüber, wem man das Amt eines Kreisleiters für den Landesteil Lübeck anvertrauen könnte. Aus diesem Rennen ging seinerzeit der hiesige Lyzeallehrer Wolf — auch Fußtritt-Wolf genannt — siegreich hervor. Noch vor kurzem, in den Erklärungen um den Bürgermeisterverschnitt, nahm der Kreisleiter Wolf den Mund recht voll, und er tat so, als ob sie ihm alle sonstwas könnten. Noch ist das Siegesgeschrei der Nazis nicht ganz verstummt, und schon ist Wolf ein erledigter Mann. Aus welchen Gründen Wolf abgefäht wurde, ist uns noch nicht ganz klar, aber denken können wir es uns heute schon ganz gut. Als neuer Kreisleiter ist ein Herr Capelle-Cutin bestellt worden. Wo man sich den hergeholt hat, ist den Cutinern bis heute noch unbekannt, fest steht jedenfalls, daß er von auswärts heringeholt worden ist. In Cutin scheint es an Führern zu mangeln, oder sollte man diesen Herrn von der obersten Parteileitung nach Cutin abkommandiert haben, denn im hiesigen Naziladen ist etwas nicht in Ordnung.

Einige Mitglieder der Nazis haben sich nämlich in einem Schreiben an die oberste Parteileitung in München gewandt und wollen Aufklärung haben über die Vorgänge innerhalb der hiesigen Ortsgruppe. Es handelt sich um die Missetaten früherer Führer der hiesigen braunen und schwarzen Sturmsohnen. Einer dieser „Führer“ hat die Kasse um eine ganze Stange Geld erleichtert und sich auf Kosten seiner Kameraden ein paar gute Tage gemacht. Des weiteren sind bei Naziveranstaltungen mit Tombola die besseren Sachen von einem anderen „fortiert“ worden, so daß vielfach die Hauptgewinne gar nicht wiederzufinden waren; so gründlich hatte dieser NS-Mann „fortiert“. Die betrogenen Nazis wollen aber Rechenschaft haben, ob man ihnen eine Auskunft über die dunklen Geschäfte gibt? Wir glauben nicht, denn es könnte der Bewegung doch nach außen hin Abbruch tun.

Aber nur keine Angst, die Deffentlichkeit wird trotzdem von dem Ergebnis der Untersuchung erfahren, dafür werden wir schon sorgen.

SPD-Frauen Seereis

Aus unserer Jahresarbeit

k. Seereis, 6. Februar

Die Frauengruppe der Ortsgruppe Seereis hielt ihre Jahresversammlung beim Genossen Wöhl ab. Die Tagesordnung war sehr reichhaltig. Der verstorbenen Genossin Prüß wurde ehrend gedacht. Die Genossin Wulff gab einen kurzen Rückblick über die Tätigkeit des verstorbenen Jahres; es war ein sehr arbeitsreiches Jahr. Es liegen allein 10 Wahlkämpfe hinter uns, bei denen die Frauen tatkräftig mitgewirkt haben. Die Ortsgruppe hat trotz der schweren Krise und des großen Glends ihre Mitgliederzahl noch ständig erhöht, sie zählt 108 Mitglieder. Das Versammlungsleben war rege; zwei Werbeveranstaltungen brachten einen guten Lebensschuß, der restlos der Arbeiter- Wohlfahrt überwiesen wurde. Mit den Kindern wurden mehrmals Ausflüge veranstaltet und auswärtige Ortsgruppen wurden zu Unterhaltungsabenden besucht. Die Frauenhilfe arbeitete auch sehr gut, die Nähstube leistete sehr zufriedenstellende Arbeit, welche den notleidenden Klassenmitgliedern durch die Arbeiter- Wohlfahrt zugute kam. Des weiteren wurden in Krankheits- und Loutraen Fällen

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige Südwest- bis Westwinde, vorwiegend trocken und mild.

Der Hochdruckkeil ist vor dem herannahenden Ausläufer des Islandtiefs nach Osten abgezogen. Der Tiefausläufer selbst ist aber nicht sehr kräftig, so daß eine wesentliche Beeinflussung durch ihn in Mitteleuropa kaum stattfinden dürfte. Es dürfte bei westlichen Winden im allgemeinen trockenes mildes Wetter eintreten, da die herangeführte Westluft keinen erheblichen Widerstand an Kaltluft findet, und sich somit kaum ausregnen wird.

Die Temperatur in Lübeck

Die Höchsttemperatur betrug am 7. Februar + 1,3 Grad, in der Nacht vom 7. zum 8. Februar + 2,9 Grad und morgens gegen 7 Uhr am 8. Februar + 4,2 Grad.

Die Grippe rast

In einer Stadt 60 Todesfälle

Die Todesfälle an Grippe in Frankfurt am Main haben die Zahl 60 überschritten. Am Dienstag sind 15 Personen an Grippe gestorben.

viele Hilfsleistungen durch die Helferinnen geleistet. Es ist beachtlich, den Konfirmanden zu Ostern noch Hilfe zu gewähren. Der Kassenbericht schloß mit einem bescheidenen Ueberschuß. Bei den Wahlen wurde die Genossin Wulff als erste, die Genossin Kettelohn als zweite Vorsitzende, die Genossin Ehn als Kassiererin und die Genossin Detleffen als Schriftführerin gewählt. Des weiteren wurde noch die Genossin Bendfeldt in den Vorstand mitgewählt. Am 26. Februar findet in Schwarzenau ein internationales Frauentreffen statt. Weiter wurde noch eine Tour nach Kiel beschlossen um den Kießer Genossinnen einen Gegenbesuch abzustatten. Zu dieser Veranstaltung wurde eine Reiseparkasse gegründet. Zum Schluß dankte die Genossin Wulff und der Genosse Kardell vom Wohlfahrtsausschuß den Helferinnen sowie den Genossinnen von der Nähstube und allen Genossinnen für ihre Mitarbeit und Treue welche sie unserer Bewegung bekundet haben und forderte sie

Dorfschaftsversammlung in Gleichendorf

— Gleichendorf, 7. Februar

Eine dringende Dorfschaftsversammlung fand in Oldörps Gasthof statt. Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung war eine Aufwertungsfrage der Dorfschaft mit der Abrensböcker Amts-Spar- und Leihkasse. Von dieser hatte die Dorfschaft vor Jahren zum Bau der Chauffee nach Pönitz ein Darlehn im Betrage von 22700 RM. zu fünf Prozent, rückzahlbar in 25 Jahren, aufgenommen. Inzwischen kamen die Inflationsjahre und die Kasse verlangte Aufwertung in Höhe von 520 RM. Da die Dorfschaft aber kein Geld hatte, wurde dieser Betrag auf 380 RM. reduziert. Die Dorfschaft ist der Ansicht, daß sie nicht aufwerten braucht. Sie hat deshalb seinerzeit eine Kommission gewählt, da seitens des Liquidators Dr. Rengow mehrfach Mahnungen eingingen, um mit diesem zu verhandeln. Die Verhandlungen, in der der Kasse 300 RM. geboten wurden, blieben erfolglos. Uebers stellt den Antrag, die Aufwertung abzulehnen, da nach Artikel 92 der Gemeindeordnung Dorfschaften, Realgenossenschaften usw. nicht aufzuwerten brauchen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

W. Frehe-Pönitz hat den Antrag gestellt, zur Verschönerung seines Grundstücks ihm den 1225 Quadratmeter großen Dorfplatz gegen eine gleich große Fläche von seinem Grundstück am Großen Pönitzer einzutauschen. Mit allen gegen eine Stimme stimmte die Versammlung diesem zu. Eine recht lebhaftete Aussprache entspann sich über die Verlegung des Genossenschaftsweges Nr. 3 und Verkauf desselben an R. Ruhrbts oder W. Siems. Schließlich forderte der Vorsitzende die beiden Reflektanten auf, Gebote zu machen. R. Ruhrbts bietet 150 RM. und verpflichtet sich, zur Begründung des neuen Weges 50—60 Fußer Grand zu liefern. Siems bietet 160 RM. bei derselben Grandbelieferung. Auf Zusage von Ruhrbts, daß Siems jegliche Zufuhr auf diesem Wege gestattet sein solle, zieht Siems sein Gebot zurück. Einige Dorfschaftsmitglieder verlangen 200 RM. bzw. 300 RM. für den Weg. Der Antrag Ruhrbts wird mit 17 gegen 7 Stimmen angenommen. Eine zweite Lesung hierüber muß noch stattfinden. Auf Antrag Frehe-Pönitz wurde eine Badekommission gewählt.

Auf Beschluß der Versammlung sollen die Dorfschaftsversammlungen in Zukunft abwechselnd in Bahnhof Gleichendorf und Pönitz stattfinden.

*

Seereis. SPD-Frauenversammlung. Am Freitag, dem 10. Februar, abends 8 Uhr findet unsere Versammlung im Vereinslokal E. Corbts Katt. Vorstandsmittagessen um 7 Uhr.

DER RUSSENSTREIK

Von Franz Herbst

„Du wunderst dich, daß ich ein so überzeugter Sozialist bin, obwohl ich aus einer streng bürgerlichen Familie stamme, mein Vater Regierungsrat war und ich selbst Reserveoffizier gewesen bin? Und du möchtest wissen, wie ich Sozialist wurde? Das will ich dir gern erzählen.“

Italien hatte uns den Krieg erklärt. In fieberhafter Eile wurden alle im Tiroler Hinterland befindlichen Truppen in Viehwaggons gepfercht und an die italienische Grenze gebracht. In Innsbruck waren einige Tage nach der Kriegserklärung außer einer Landsturmbatterie, die den Wachdienst versah, nur noch die Einjährig-Freiwilligen, die im Ferrari-Haus ihre Offiziersausbildung erhielten.

Ich war einer dieser zweihundert Einjährigen, die am Sonntag nach der Kriegserklärung durch Alarmsignale ins Ferrarihaus zurückgerufen wurden. Während ich durch die Stadt lief, überlegte ich, warum wohl Alarm geblasen werde. Wir hatten am Tage vorher „Vorgehen mit Bajonett gegen revoltierende Volksmassen“ geübt — sollten vielleicht irgendwo Unruhen ausgebrochen sein? Ich verwarf diesen Gedanken sofort. Nein — in Innsbruck selbst war ja Ruhe, und anderswo — in Prag oder in Wien — waren ja Bosniaken und Ungarn, die man im Falle von Unruhen eher zum „Ordnungsmachen“ mißbrauchen würde als uns Einjährige. Also vielleicht nur Probealarm — hoffentlich!

Es war kein Probealarm. Zwei Stunden nach dem ersten Alarm signal standen wir schon feldmäßig abgestellt auf dem



Nach kurzem Marsche hatten wir das Russenlager erreicht. Ein hoher Stacheldrahtzaun, innerhalb dessen sich die Russen drängten; einige Baracken, vor denen die paar österreichischen Wachsoldaten standen. Der Kommandant der Wache, ein alter Landsturmlieutenant, erstattete unserem Hauptmann Meldung. Gleichzeitig darauf erhielt ein Kommando, wir marschierten auf und machten Front gegen die Russen.

„Laden! Laden!“ — Die Verschlässe der Gewehre rasselten. Mit einem Ruck fuhren die scharfen Patronen in die Gewehrläufe.

„Bajonett auf!“ — Knackend setzten sich die blanken Bajonette an den Gewehrmündungen fest.

Die Russen hatten, als sie unseren Aufmarsch bemerkten, ihre erregten Gespräche unterbrochen und folgten unseren Bewegungen mit brennenden Augen. Ruhig und ernst sahen sie zu, wie wir luden und die Bajonette aufpflanzten. Als unser Waffenraseln verklungen war, herrschte tiefe Stille, die wie ein Alp auf uns allen lastete.

Als der Hauptmann den Lagerdolmetsch rief, ging ein Aufatmen durch die Reihen der Einjährigen. Man würde also doch unterhandeln!

Der Dolmetsch bestieg ein leeres Petroleumfaß und hielt eine Rede in russischer Sprache. Wie wir später erfuhren, wurden die Russen aufgefordert, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen; jeder Widerstand sei zwecklos, im Weigerungsfalle würde mit Waffengewalt vorgegangen werden.

Die Russen weigerten sich. Sie wollten nichts als mehr Brot, dann würden sie arbeiten.

Der russische Sprecher hatte geendet; beklemmende Stille lag über dem weiten Platz.



Bahnhof, eine halbe Stunde später waren wir einwaggoniert. Vor dem Bahnhof drängte sich eine aufgeregte Menschenmenge, viele weinende Angehörige meiner Kameraden waren unter ihnen. Unsere Offizierschule bestand ja aus Einjährigen der vier Kaiserjägerregimenter; es waren also auch viele Innsbrucker dabei. Der überraschende Alarm und die Geheimhaltung des Zweckes boten natürlich Anlaß zu wilden Gerüchten: die Italiener wären angeblich schon sehr weit vorgedrungen, man brauche Truppen zum Gegenstich. In Trient müsse ein Aufstand der irredentistischen Bevölkerung niederge schlagen werden, und so weiter.

Auf den Perron durfte kein Zivilist. Abschiednehmen war ausgeschlossen. Einige Minuten später rollte der Zug ab.

Wir fuhren nicht lange. Auf dem Brenner hielt der Zug, in der Station Brennerbad wurden wir auswaggoniert. Und jetzt erfuhren wir, wozu wir ausersehen waren.

Südlich der Station Brennerbad war ein Russenlager mit etwa tausend Gefangenen, die einen Weg auf die Amthorhöhe zu bauen hatten. Es handelte sich um eine Arbeit zum Ausbau der Brennerlinie, die für den Fall eines Vordringens der Italiener besonders befestigt wurde. Die Russen hatten eine Zeitlang willig gearbeitet, bis die Verpflegung noch schlechter und schmaler wurde, als sie es früher gewesen war. Da weigerten sich die Russen, weiterzuarbeiten und verlangten mehr Brot; hungrig konnte man nicht arbeiten. Und ein hohes österreichisches Kommando hatte es sich in den Kopf gesetzt, ihnen das Gegenteil zu beweisen.

Winternacht

Von Stadtförster S. Borchert

Im Osten schwebt als große, rote Kugel der Vollmond herauf. Die bleichen Schatten einer frühen Dämmerung senken sich auf das tiefverschneite Gebirgsdörfchen. In langem Gänsemarsch kommen die Holzhauer den Hangweg aus dem Walde herunter. Einer nach dem andern verschwindet in seinem Häuschen. Hier und da flammte ein niedriges Fenster in gelbem Lichtschein auf.

Da tritt aus einem der letzten Häuser oben am Hange ein Förster, warm angezogen, mit Gewehr und Rucksack, schnell seine Fier unter und steigt in langen Schritten den steilen Hang hinauf, bis ihn der dunkle, düstere Bergwald aufnimmt.

Oben im Fichtenwalde gibt es flote Fahrt auf dem ziemlich geraden Kammwege. Dann geht es in sanften Bogelinien den Wiegenhang in ein Seitental hinunter, und am andern Berg- hange beginnt die lange Kletterpartie von neuem. Vor ihm liegt ein breiter Südschhang, vom vollen Mondlichte taghell beschienen. Unten im Thale plätschert ein Bächlein in vielen Windungen dahin, und die Fichtenbüschungen am jenseitigen Abhange liegen wie eine schwarze Wand im Schatten.

Die Schneeföhne bleiben oben an einer dichten Fichte stehen, und vorsichtig geht's bis zur halben Höhe den Steilhang hinunter, bis an einen vorspringenden Felsen im Schatten des Fichtenholzes am Rande einer großen Kultur. Dort stellt sich der Jägermann dicht an die Felswand und schießt so Schutz vor dem eigenen Winde. Das Gewehr schußfertig unterm Arme, die Hände in die Fingerringe vergraben, sieht er da und lauscht in die Nacht hinaus. Totenstille! —

Nach einer Weile nimmt er ein kleines, hölzernes Blasinstrument an die Lippen und entlockt ihm jämmerlich klagende Töne. Lampes Detonations; das letzte erlöschende Angstgeschrei, das der Hase ausstößt, wenn er angeschossen, vom Hunde oder Treiber gegriffen wird, oder auch vom Fuchs, welcher der Schneehühner in den Nächten nach der Jagd folgt. Nach einer

Viertelstunde wiederholen sich die Klageklänge, zuerst gellend laut, dann nach und nach matter werdend, bis sie leise verhallen.

Angestrengt lauscht der Förster. Regungslos steht er fast schon eine halbe Stunde lang. Nur die Augen gehen hin und her und beobachten fortwährend das Gelände hangabwärts. Nichts regt sich. Der Wald ist in ein tiefes weißes Schweigen gehüllt. Reglos und stumm stehen die Fichtenstämme im Schnee. Am hellen Nachthimmel schimmern abertausend Sterne, leuchten heller als sonst in der kalten, klaren Winternacht. Aber die frische Neuschneedecke flimmert und glitzert das Mondlicht. Die tiefe Stille schläfert die Gedanken ein. Schnee, Eis und Winternacht vergißt der Jäger und träumt von sonnigen Frühlingstagen, er denkt an sein Mädel, an ein Stellbischen am Juniabend.

Da, war das nicht eine Bewegung, dort der dunkle Fleck im Schnee? Ist das nicht ein Fuchs? Der Förster starrt auf den schwarzen Schatten, bis ihm die Augen flimmern und überall vor ihm dunkle Punkte hin und her huschen. Er beruhigt seine Augen durch einen Blick in die Ferne. Der Fleck rührt sich nicht. Es ist doch wohl ein Baumstübeben.

Langsam verrinnt die Zeit. Den Grünrock fröstelt. Seine Füße spürt er schon nicht mehr, und die Kälte zieht ihm allmählich durch den ganzen Körper.

Doch da, jetzt war's aber keine Täuschung. Ein langer Schatten löst sich von den dunklen Fichten und huscht lautlos den Hang herauf zwischen den Fichtenstämmen. Langsam hebt sich das Gewehr, ganz, ganz langsam und leise, Millimeter um Millimeter, bis der Kolben fast schußfertig bequem unter der Achsel ruht. Jetzt ist der Schatten weg, sitzt regungslos und kaum sichtbar im Schnee. Endlich gleitet er weiter den Hang herauf, ganz vorsichtig und schleichend. Von den Lippen des Jägers kommt ein dünnes Zirpen wie das Pfeifen einer Maus. Schnurgerade kommt der Schatten eilig auf die Felsdecke zu. Bumm, kracht der Schuß, und mit ein paar langen Sprüngen ist der Förster am Aufschuß und hebt einen starken Fuchs empor. Prüfend gleitet die Hand über den dichten Pelz. Er ist gut und lang im Haar. Wie Perlen blitzen die scharfen Zähne im Gang, und langsam fällt Tropfen auf Tropfen rot in den Schnee.

Die harte Stimme des Hauptmanns zerriß das Schweigen:

„Sechs Freiwillige vor!“

So oft dieser Ruf auf dem Exercierplatz oder am Schulhof ertönte, traten die zweihundert Einjährige wie ein Mann vor; der Ehrgeiz sah allen im Gehirne. Jetzt führte sich niemand.

Der Hauptmann blieb ruhig; als sich auf eine zweite Anforderung kein Freiwilliger meldete, wurden sechs Mann bestimmt, die vor dem Eingang in den Stacheldrahtkäfig Aufstellung nehmen mußten. Der Dolmetsch rief drei russische Namen; es waren die Namen der „Mädelsführer“.

Unter den Russen entstand eine Bewegung. Drei Mann lösten sich von der Masse und traten vor. Der eine war ein hochgewachsener, etwa dreißigjähriger Unteroffizier mit kleinem schwarzen Schnurbart, die beiden anderen waren gutmütig aussehende Soldaten zwischen vierzig und fünfzig Jahren.

Die sechs dazu bestimmten Einjährigen nahmen die drei Russen in die Mitte und führten sie unter dem Kommando des Hauptmanns ab. Gleich hinter den Baracken war ein kleiner Hügel, der auf der andern Seite steil wie eine Mauer abfiel. Dorthin bewegte sich der Zug. Aufrecht und ruhig gingen die Russen — ich habe sie ehulich bewundert.

Der Gleichschritt der Wärmehierenden verhallte — atemlos Stille lag über dem Russenlager. Minuten vergingen — langsam qualende Minuten.

Vom Hügel klang schwach und gedämpft ein Ruf herüber — dann ein zweiter Ruf.

Eine Salve krachte.

Die Russen hinter dem Stacheldraht starrten uns an, wir schlugen die Augen nieder in brennender Scham.

Eine zweite Salve . . . eine dritte . . .

Dann kam der Hauptmann mit den Einjährigen zurück. Die sechs Jungen waren todt wie der Tod.

Der Dolmetsch stieg wieder auf sein Faß und redete; als er geendet hatte, trat ein Russe vor. Ein Riese mit blondem Bart war er, der ganz nahe an den Stacheldraht herantrat und zu uns sprach. Nicht an den Dolmetsch richtete er seine Worte und nicht an den Hauptmann — zu uns Einjährigen redete er in seiner weichen Sprache, von der wir kein Wort verstanden. Aber er wußte, daß wir die trüchtige Anklage verstehen würden, die in seinen Augen, in seinen Mienen zu lesen war. Er sprach nicht nur im Namen seiner Leidensgenossen, er sprach im Namen aller jener Millionen Menschen, die man zu arbeiten zwang für weniger, als zum nackten Leben nötig war . . .

Die Russen blieben standhaft, sie hatten keine Furcht. Und die hohen Berren vom österreichischen Kommando dürften eingesehen haben, daß es geratener sei, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben. Sie gaben nach . . .

Die drei Russen waren nicht vergebens gestorben. Ihr Tod nützte nicht nur ihren Genossen, er zwang uns auch zum Denken. Und wer denkt, wird Sozialist . . .

Wie man Kriege verhütet

Von S. Jefferson Farjeon

Wir saßen rings um den Gasthaustisch, und jeder von uns vierten las seine Zeitung. Plötzlich legten wir alle die Zeitungen weg, kamen ins Gespräch und beschloßen, den Krieg aus der Welt zu schaffen. „Krieg ist verdammenstwert“, sagte Smith. „War immer verdammenstwert“, sagte Jones. „Wird immer verdammenstwert sein“, sagte ich. Der vierte Mann sah von seinem Teller Bohnen auf und nickte. Es war ein rasches Nicken. Er wollte sich nicht unnötig lange von seinen Bohnen ablenken lassen.

„Und er könnte doch so leicht aus der Welt geschafft werden“, erklärte Smith, „wenn die Welt nur eine Spur von Vernunft hätte“. Wir baten ihn, seine Methode zu erklären, und waren bereit, ihm sofort zu widersprechen. Aber er meinte nur den Völkerverbund.

„Was soll der Völkerverbund also tun?“ fragte ich, scharf nachdenkend. Denn auch ich hatte die Sprache auf den Völkerverbund bringen wollen und mußte mir nun eine andere Methode ausdenken. „Was er tun müßte?“ erwiderte Smith. „Sich gegen jeden Staat stellen, der einen Krieg anfängt“.

„Aber wie?“ fragte der Bohnenesser.

Smith schrie einen Augenblick. Diese Gelegenheit benutzte Jones, um einzugreifen. Er schlug mich um eine Fünftelstunde. „Wohl, indem er mit den Staaten, die einen Krieg anfan-

gen, selber einen Krieg anfängt?“ fragte Jones höflich. „Und noch einen größeren Krieg, nicht wahr?“ und, das hätte uns gerade noch geköhnt!

„Und was wäre Ihre Methode?“ schnappte Smith zu.

„Die einschaffe der Welt!“ antwortete Jones und hielt inne. Ich nahm an, daß er eine ganze Menge Methoden habe und nur nachdenke, um eine Auswahl zu treffen. „Nehmen wir an, es gebe keine Schlachtschiffe“, sagte er dann, nachdem er sich entschlossen hatte. „Nehmen wir an, es gebe keine Bombenflugzeuge. Keine Bomben. Keine Giftgase. Dann könnte man doch keinen Krieg führen, nicht wahr? Oder könnten Sie es nicht leicht?“

„Warum nicht?“ fragte der Bohnenesser.

„Wollen Sie ohne Waffen kämpfen?“ erwiderte Jones.

Diesmal schlug ich Smith um eine Fünftelstunde. „Wenn man keine Kanone hat“, setzte ich fort, „kann man mit den Fäusten kämpfen, und wenn man keine Fäuste hat . . .“

„Machen Sie sich nicht lächerlich! Wir alle haben Fäuste“, unterbrach mich Jones herzlich. „Wenn man keine Fäuste hat“, fuhr ich fort, ohne mich bei ihm zu bedanken, „kann man Fußtritte verletzen, und wenn man keine Füße hat, kann man beißen“.

Alle blickten drein, als ob sie meinen Gedanken ungemein föhricht fänden. Auch der Bohnen-Mann. Da ich in diesem Punkte mit ihnen übereinstimmte, setzte ich hastig fort: „Mein, der Völkerverbund wird den Krieg nicht aus der Welt schaffen. Und auch keine Abrüstung. Aber ich kann euch sagen, wie man ihn wirklich aus der Welt schaffen kann!“

Nun blickten sie mich an, als ob ich jeden Augenblick wahnsinnig werden könnte. Aber dieses Mal stimmte ich nicht mit ihnen überein. „Wissen Sie nicht, was ich meine?“ lächelte ich. „Wer beschließt denn Kriege? Das Volk oder das Parlament?“

„Das Parlament“, gaben sie zu.

„Nun also. Da braucht man doch nur seine 615 Mitglieder des Unterhauses oder seine 615 japanischen Jim-Sams oder seine 615 chinesischen Tching-Tschangs in die vorderste Linie zu schießen. Dieselben Burtsche, die „Ja, wir sind für den Krieg!“ sagen. Das würde Kriege verhindern! Wenn die bestimmt — wohlgerneht, b e s t i m m t — wüßten, daß sie als erste drankommen, dann würden sie sich schon bemühen, eine andere Methode herauszubekommen.“

Eine Gesprächspause trat ein. Mit Entzücken bemerkte ich wie unbeliebt ich mich langsam machte. „Und welche wäre die andre Methode?“ fragte der Bohnenesser.

„Ach was, das müßten Sie herausbekommen“, erwiderte ich. „Das ist Ihre Aufgabe.“

„Ja, aber nun find wir doch schon dabei, uns für Sie den Kopf zu zerbrechen“, antwortete der Mann mit den Bohnen zwischen zwei Löffeln. „Sie wissen es also nicht. Aber ich weiß es.“

„Nun?“ fragten wir.

„Es gibt nur eine Möglichkeit, den Krieg aus der Welt zu schaffen“, erklärte er feierlich. „Krieg ist nichts anderes als ein gesteigerter Ausdruck unserer streifüchtigen Natur. Wenn wir alle friedliebend und verträglich werden, wird niemand mehr Kriege führen übrigbleiben. Das ist die Lösung!“

In diesem Augenblicke trat der Kellner an unsern Tisch heran und wollte den Teller des Bohnenessers wegtragen. „Oh Dreiteufelsnamen! Was glauben Sie denn eigentlich?“ rief der Bohnenesser wutentbrannt und wurde feuerrot im Gesicht. „Sehen Sie denn nicht, daß ich noch nicht fertig bin?“

Der Kellner zog sich hastig in seinen Schützengraben zurück, während die vier Friedensapostel einander anstarrten. (Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Leo . . .)

Rund um den Erdball

Meuterer auf hoher See

Das entführte und wiedergefangene Kriegsschiff

Die Meuterer auf dem größten holländischen Panzerkreuzer, dem in Niederländisch-Indien stationierten „Seven Provinciën“ (Die sieben Provinzen) ist für die holländische Marineleitung nicht merkwürdig ausgebrochen. Die Tat der 425 farbigen Matrosen, die auf der Reise von Oele (Sumatra) die zurückgebliebenen 9 Offiziere entwarfen und das Schiff unter Dampf setzten, hat nämlich seine

Vorgeschichte.

Die Unruhen in der Kolonialmarine begannen schon am 29. Dezember vorigen Jahres. Am 1. Januar sollte eine Soldherabsetzung erfolgen, gegen die sich die Matrosen zur Wehr setzten.

Siebenhundert Matrosen hielten damals in Soerabaja eine Versammlung ab, in der sie ein Protesttelegramm an den Verteidigungsminister im Haag sandten. Da die Stimmung unter den Matrosen sehr verbittert war, gab die Regierung kurzerhand nach und schob die Soldkürzung auf den 1. Februar hinaus.

Die farbigen Matrosen waren mit diesem vorläufigen Ergebnis zunächst zufrieden. Die in Soerabaja stationierten europäischen Korporale und Mannschaften wollten jedoch von einer Soldkürzung nichts wissen und verweigerten am 27. Januar den Dienst. Den Ausbruch der offenen Meuterei konnte die Regierung nur mit größter Mühe verhindern.

Die farbigen Matrosen — 20 Prozent des gesamten farbigen Mannschaftsbestandes — verweigerten nun, aufgestachelt von den weißen Kameraden — am 3. Februar ebenfalls den Dienst und gingen durch die Entführung des Panzerkreuzers zum offenen Aufbruch über.

Die Meuterei in der holländischen Kriegsmarine hat übrigens zahlreiche Vorgänger. Besonders oft war die englische Kriegsmarine der Schauplatz solcher Meutereien, die auch fast immer wegen Soldkürzungen erfolgten. Im Lande der Tradition gehen aber selbst die Matrosenmeutereien, wie es die folgenden Fälle zeigen, mit aller Tradition vor sich.

Die Meuterei im Jahre 1797

In diesem Jahr hißte ein großer Teil der englischen Flotte die rote Fahne und ging besonders auf der Reise von Spidhead zum offenen Aufbruch über. Die Ursache der Meuterei war Soldkürzung.

Gleich zu Beginn des Aufbruchs stellte Sir John Jervis, später Lord St. Vincent, der Vorgänger Nelsons, mit eiserner Strenge die Disziplin wieder her.

Jervis ließ im Mittelmeer ein meuterndes Schiff von anderen Fregatten umstellen und die Geschütze auf die Meuterer richten. Er gab ein kurz befristetes Ultimatum und verlangte, daß die Matrosen die Räubersführer an den Rahen aufhängen sollten. Wenige Minuten vor Ablauf des Ultimatus erfüllten die Matrosen diese schauerliche Bedingung.

Die englischen Matrosen waren jedoch keineswegs politische Rebellen. Als damals der Geburtstag des Königs gefeiert wurde, verschwanden für einen Tag die roten Fahnen, und die Schiffe flaggten über Top. Am Abend desselben Tages wurden dann die königlichen Farben niedergeholt und wieder die rote Fahne gehißt.

Aus einem ganz anderen Grunde kam es im Jahre 1919 auf einem englischen Kriegsschiff zu einer Art Meuterei.

Streit auf dem Flaggschiff

Unmittelbar nach dem Kriege richteten auf dem Flaggschiff des zweiten Geschwaders „Royal Oak“ in der Mittelmeerflotte der Kapitän und der erste Offizier an den Flottenchef eine Eingabe, in der sie um sofortige Kommandoerhebung des Geschwaders baten, da sein rigoroses Verhalten gegenüber Offizieren und Mannschaften es für den Kapitän und den ersten Offizier unmöglich machten, mit dem Admiral dienstlich zusammenzuarbeiten und „für die Sicherheit der Person des Admirals und für die Ruhe an Bord des Flaggschiffes“ einstehen zu können.

Der Geschwaderchef wurde natürlich nicht abberufen, sondern die beiden Offiziere wegen Achtungsverletzung vor ein Kriegsgericht gestellt, das jedoch sehr milde mit ihnen verfuhr. Es setzte nur auf Wartegeld. Ja, dem Kapitän wurde sogar, damit er schweigen sollte, der Rang eines Konteradmirals nachgeworfen.

Die letzte Matrosenmeuterei in der englischen Kriegsmarine nach am 14. September 1931 aus, ebenfalls wegen Soldkürzung.

12 000 Matrosen verweigern den Gehorsam

Eines Tages verfügte die englische Admiralität eine Soldkürzung der Matrosen um etwa 10 Prozent. 12 000 Matrosen, die Besatzung der acht größten und modernsten englischen Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer, die im Atlantischen Ozean zusammengefaßt waren, rebellierten gegen die geplante Lohnkürzung und verweigerten den Gehorsam.

Auch in diesem Falle benahmten sich die meuternden Matrosen traditionsgemäß. Die Rebellen brachten three cheers auf den englischen König aus, gleichzeitig ließen sie einen Anker fallen, während die Offiziere den anderen Lichteten. Sie folgten also in allem dem Beispiel aus dem Jahre 1797.

Die Manöver, die zu jener Zeit stattfanden, mußten abgebrochen werden. Drei Tage später trafen die Schiffe die Heimfahrt in die Heimatshäfen an. Zuerst wurde aber den Matrosen

die Versicherung gegeben, daß sich die Admiralität gründlich mit den durch die Soldherabsetzung geschaffenen Härten befassen werde. Die Matrosen verlangten zugleich die Versicherung, daß die Fahrt tatsächlich in die Heimatshäfen führe und das Fahrziel nach dem Auslaufen der Flotte nicht geändert werde.

Auch in Australien kam es vor einigen Monaten zu einer Matrosenmeuterei.

Australische Marine meutert

Am 9. November 1932 verließen Matrosen der königlich australischen Flotte die am Pier vertauten Kriegsschiffe und hielten an Land eine Protestversammlung ab. Der Grund dieser Versammlung war wiederum eine „aus-Sparmaßregeln“ angeordnete Herabsetzung der Löhne. Die Matrosen bildeten unter dem Titel „Wohlfahrtsausschuß“ ein Kampfkomitee gegen die Lohnherabsetzung.

Die Meuterei wurde jedoch noch in ihren Anfängen verhindert. Man machte den Matrosen gewisse Zugeständnisse, so daß es den Offizieren gelang, die „Meuterer“ wieder zur Aufnahme ihres Dienstes zu bewegen.

Maximilian Marschall.

Das erste Originalbild von der Explosionkatastrophe in Paris

In der Automobilfabrik Renault in Paris ereignete sich, wie berichtet, ein schweres Explosionsunglück, das nach den bisherigen Ermittlungen acht Todesopfer und zahlreiche Verletzte gefordert hat. In der Abbildung ist ein Blick in die vollkommene zerstörte elektrische Zentrale, wo sich die Explosion ereignete.



Autokatastrophe in Berlin

Am Dienstag mittag stieß an einer Straßenkreuzung in Berlin-Wilmersdorf ein Auto einer Filmgesellschaft mit einem Lastkraftwagen der Reichswehr zusammen. Das Filmauto wurde von dem schweren Lastwagen überannt und zerdrückt; seine Insassen — die Schauspielerin Luise Ulrich, der Schauspieler Wolfgang Liebeneiner, der Produktionsleiter Fred Lyssa und der Aufnahmeleiter Landmann — wurden zum Teil lebensgefährlich verletzt. Wolfgang Liebeneiner sollte am Dienstagabend in der Erstaufführung der „Iphigenie auf Tauris“ im Deutschen Theater spielen.

Das Geheimnis um Hedwig

Lindbergh-Baby-Entführer am Werk?

Los Angeles, 7. Febr.

Die geheimnisvolle Affäre der kleinen Hedwig, des vor einigen Tagen hier aufgefundenen sechsjährigen deutschen Mädchens, zieht immer weitere Kreise. Nachdem ein angeblicher Dr. Wilhelm Dache nach längerem Leugnen gestanden hatte, der Vater des Mädchens zu sein, hatte die Polizei zu ihrer Überzeugung von den Hamburger Behörden folgendes Kabel auf ihre frühere Anfrage erhalten: „Hedwig entführt. Dache nicht ihr Vater. Einzelheiten folgen.“ Dache wird nunmehr einem schärferen Kreuzverhör unterzogen, da plötzlich der Verdacht aufgetaucht ist, daß er an der Entführung des Lindbergh-Babys beteiligt gewesen sein könnte. Man erinnerte sich nämlich daran, daß der Brief an Oberst Lindbergh, mit dem ein Lösegeld für dessen Kind gefordert worden war, nach Angaben von Sachverständigen „einen hochgebildeten Deutschen“ zum Verfasser gehabt haben sollte. Dieses Schreiben ist von der Polizei aus New-Jersey angefordert worden, um die Handschrift Daches mit der des Briefes vergleichen zu können. Dache selbst behauptet, zu der fraglichen Zeit nicht in New-Jersey gewesen zu sein.

Hochwasser

Die Oder und ihre Nebenflüsse steigen infolge der Schneeschmelze und des Dauerregens der letzten Tage in gefährlichem Maße an. Starker Eisgang schafft die Möglichkeit zu verhängnisvollen Ueberflutungen. Wasserämter und Feuerwehren sind in reger Abwehrtätigkeit. Wiederholt fanden Eisprengungen statt.

Auch Sachsen fürchtet Wassernot. Der Wasserspiegel der Elbe ist innerhalb 24 Stunden über 2 Meter gestiegen. Bei Baunzen wurde von der wild dahinströmenden Spree eine Brücke weggerissen. Wintersport kann nirgends mehr getrieben werden.

Abtreibungsprozeß

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts II Berlin begann am Dienstag eine auf mehrere Tage angelegte Verhandlung gegen den Berliner Frauenarzt Dr. med. Albrecht Meyenburg, der der sechsfachen gewerbsmäßigen Abtreibung und außerdem der zweimaligen fahrlässigen Tötung beschuldigt wird.

Meyenburg soll nach der Anklage pro Behandlung einen festen Preis von 200 Mark verlangt und nur dann davon abgegangen sein, wenn der ihn auffuchende Patient zur Zahlung eines so hohen Betrages absolut nicht in der Lage war. Der Staatsanwalt ist weiter der Ueberzeugung, daß der Angeklagte, der auf Grund anonymen Anzeigen schon wiederholt in einschlägige Strafverfahren verwickelt war, sich durch die Bornahme der Abtreibungen eine regelmäßige Einnahmequelle in seiner Praxis sichern wollte. Während die bisherigen Strafverfahren gegen den beschuldigten Arzt wegen mangelnder Beweise immer wieder eingestellt werden mußten, glaubte die Staatsanwaltschaft auf Grund des Todes von zwei von Dr. Meyenburg behandelten Patientinnen diesmal einen Prozeß einleiten zu können. In diesen beiden tödlichen und auch in anderen zur Verhandlung stehenden Fällen bestritt der Angeklagte unter Hinweis auf die Angaben in seiner Kartothek jede Schuld. Sachverständige haben sich jedoch dahin geäußert, daß die Angaben der Meyenbergschen Kartothek medizinisch unmöglich und wahrscheinlich auch erst nachträglich angefertigt worden seien.

Kurze Meldungen

290 Kilometer! Das für sieben Personen bestimmte neu-erbauter sowjet-russische Passagierflugzeug „Chal 1“ erreichte bei einem Probeflug 290 Kilometer Stundengeschwindigkeit.

Zeppelin-Pläne. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ nimmt am Sonnabend, dem 6. Mai seine regelmäßigen Südamerika-Fahrten wieder auf. Alle Fahrten enden in Zukunft in Rio de Janeiro. Die Preise sind um 20 Prozent reduziert worden.

Die verhängnisvolle Pfeife. Ein Köfner Zugführer wurde wegen groben Aufzugs bestraft und strafverurteilt: er hat unter dem Ruf „Hände hoch, Geld heraus!“ die Beamten einer Stationskasse mit — umgedrehter Tabakpfeife bedroht und dabei einen Effekt erzielt, daß die erschrockenen Kollegen das Ueberfallkommando anriefen.

Der unwillkommene Buchbinder. Vor dem Brüsseler Gericht wird sich demnächst ein in der belgischen Hauptstadt bekannter Bücherliebhaber zu verantworten haben. Er hat 150 wertvolle Bände der Renaissance-Literatur aus der Nationalbibliothek entwendet — aber nicht etwa weiterverkauft, sondern voller Liebe ausgebessert und sachkundig neu eingebunden. Er erklärte dem Untersuchungsrichter, daß er sich als „Bücherkulturland“ fühlte und daß er sich nur aus Mitleid der armen Bücher angenommen habe.

Englands Erwerbslose fordern Arbeit oder Unterstützung

Den Beweis, daß auch England heute genau so unter der Weltwirtschaftskrise leidet wie Deutschland, gibt dieses Bild: eine Viertelmillion Arbeitslose demonstrieren vor einigen Tagen im Londoner Hyde Park gegen ihre unverfügbare Notlage und forderten von der Regierung auf Transparenzen, „Arbeit oder Unterstützung“. Derweil tut die Hitler-Regierung so, als gebe es nur in Deutschland Arbeitslose und Not.



Der Arbeitslose Willi Schramm

Ein ähler Trid // Von Erich Sachse über

Der Arbeitslose Willi Schramm sah in einem kleinen Café der Friedrichstraße und zog die Bilanz seines Daseins. Eigentlich war er damit schon fertig gewesen, ehe er das Café betreten hatte, ja, das Betreten des Cafés bedeutete gewissermaßen schon den abschließenden Strich. Das Ergebnis seines Nachdenkens war der Entschluß: es muß etwas geschehen; so oder so muß ein Ende gemacht werden. Der Entschluß war keineswegs heroisch, wenn er auch so genannt werden könnte; er entsprang lediglich der nüchternen Überlegung und Erkenntnis, daß der gesamte Vorkriegsbesitz seiner Hofentasse — denn sein Portemonnaie war längst schon der Weg auch aller anderen verkäuflichen Dinge gegangen —, daß also sein gesamtes Vermögen hoch vierzig Pfennig betrug. Außerdem besaß er, wie er mit einem Anflug von Ironie und Galgenhumor feststellte: keinen Mantel, keine Weste. Was er sonst noch auf dem Leibe trug, war gestickt genug und wäre auch, wenn er es hätte entbehren können, beim besten Willen nicht zu verfehlen gewesen. Selbst die „Winterhülse“ hätte es bestimmt nicht genommen. In seinem äußeren wie inneren Zustande stellte er das Ergebnis einer dreißährigen Arbeitslosigkeit dar mit allen Etappen: Arbeitslosenunterstützung, Krisenunterstützung, Wohlfahrt; und mit all den Stationen von schwacher Hoffnung, Resignation und endlicher Verzweiflung. Es ging ihm schlecht genug, wenn auch nicht schlechter als Hunderttausenden seiner Brüder, aber das war ihm keineswegs ein Trost, denn auch wenn das Leid von Hunderttausenden geteilt wird, ist es keineswegs leichter zu ertragen.

Der Entschluß des Arbeitslosen Willi Schramm, die letzten vierzig Pfennig in ungekannter Verschwendung in eine Tasse Kaffee umzusetzen, bedeutete: es ist Schluß. Steter Tropfen Regen zerfleischt auch den besten Rammgarnanzug, und unüberwindlicher, steter Hunger höhlt auch den Stein härtesten Widerstandes. Willi Schramm, arbeitslos seit drei Jahren, achtundzwanzig Jahre alt, war zu der Erkenntnis gekommen, daß er im Leben einen schlechten Platz erhalten hatte, einen Stehplatz, nein, weniger noch: er stand überhaupt außerhalb des bewegten Hippodroms und hörte gelegentlich und ganz von fern Peitschenknall und zustimmenden Lufschiffen. Er stand außerhalb des schönen, gut geheizten Kuppelhauses und froh entschlich.

Genug, es mußte etwas geschehen. Irgendwie mußte ein Ende gemacht werden. Eine Wendung konnte, wie auch immer sie kommen mochte, nur noch zum Besseren führen. Den Weg, den er heute zurückgelegt hatte, durchlief er noch einmal im Geiste. See-straße, Chauffeestraße, Friedrichstraße, immer gerade aus, an allen Kreuzungen vorüber. Zeigte die Verkehrssampel rot oder grün — das war ganz egal; vielleicht würde man dabei von einem Auto umgerissen; das geht alles sehr schnell. Man knallt mit dem Kopf aufs Pflaster, stöhnt noch ein bißchen — er stöhnte jetzt wirklich, und das kleine Servierfräulein nickt zustimmend; weiß Gott, man hatte ja auch alle Veranlassung zum Seufzen und Eröhnen.

„Zahlen, bitte!“

Das kleine, hübsche Servierfräulein, das in dieser Geschichte leider nur eine kleine Episode darstellt, trippelte heran und sagte mitfühlend: „Sechsendreißig Pfennig, bitte.“

Willi Schramm legte seine vier Groschen auf den Tisch, nickte „schon gut“ und ging. Die Friedrichstraße hinauf, am Kanal ent-

lang, Tiergarten, Gedächtniskirche, wie im Traum. Chauffee schimpften hinter ihm her, und einmal hielt ihn ein Verkehrs- polizist am Arme fest; beinahe wäre er in einen Omnibus hinein- gerannt. Aber — wie sollte es auch anders kommen! — auf einmal fühlte er einen Stoß im Rücken, über dessen Stärke er sich nicht mehr klar werden konnte, da er bereits nicht mehr bei vollem Denkvermögen war. Er flog in hohem Bogen, „direkt in den Himmel“, konnte er noch denken, und empfand es angenehm und wenig verwunderlich, daß sich seine frühen Kindheitsvorstellungen vom Sterben so seltsam bewahrheiteten. Auch durch seinen schwe- ren Fall wurde er nicht aus dieser Illusion gerissen, weil er in- zwischen, zu seinem Glück, vollkommen das Bewußtsein verloren hatte.

Er lag langgestreckt; fast konnte man annehmen, er habe sich hingelegt; so bequem schien seine Pose. Menschen standen bald in kleinem Kreise um ihn herum, unschlüssig, was hier zu tun sei. Endlich ermannte sich einer und fragte, was gewiß sehr nahe- liegend war: „Leben Sie noch?“, trat heran, da er keine Antwort erhielt, untersuchte den am Boden Liegenden flüchtig, fand das Herz zwar schwach, aber in Tätigkeit, sagte zu den Umstehenden: „Ich glaube, der Mann ist aus Hunger zusammengebrochen“, und steckte ein Geldstück in die Tasche des Arbeitslosen Willi Schramm. Darauf blickte er sich im Kreise um, wartend, daß man seinem Weisheit folge. Und tatsächlich, andere taten daselbe. Dann richtete man den Willi Schramm in eine sitzende Stellung auf und legte ihn an einen Baumstamm. Weiter jedoch wußte man nichts zu tun, und indem man noch unschlüssig war, ob die Po- lizei oder die Rettungswache alarmiert werden sollte, schlug Willi Schramm die Augen auf und blickte sehr erstaunt um sich. Man half ihm auf, und er stand, unsicher zwar, aber er stand wieder auf seinen Füßen, schaukelte wie ein Betrunkener hin und her, und durch eine Gasse, die ihm die Umstehenden schnell frei gaben — denn er sah nicht sehr sauber aus —, ging er endlich schwankend des Fußes davon. Seine Tasche fühlte er erstaunt als einen schweren Klumpen. Mit zweifelnder Hand langte er Geld- stücke heraus und betrachtete sie lange ungläubig. Dann, da er den Zusammenhang nicht begriff, lächelte er und lachte schließlich schallend auf, denn er glaubte sich von einem Traume gepoppt.

Ein sehr gut angezogener Herr, der einen warmen Pelz- mantel trug und eine schöne Frau am Arme hatte, ging vorüber, und da er ebenfalls angesichts des gefallenen Mannes sein soziales Gewissen durch eine nicht allzu hohe Geldspende entlastet hatte, sprach er, das Lachen des Arbeitslosen Willi Schramm offensichtlich mißverstehend, zu seiner Begleiterin: „Da haben wir es ja; ein ähler Trid, nicht mehr.“

Willi Schramm hörte diese Worte in dem Moment, als der Gedankenkreis über den Ursprung des Geldes in seiner Hand geschlossen war. Und so stark ist der Lebenswille in einem Men- schen, selbst wenn er seit drei Jahren arbeitslos und mit allen Stationen des Elends vertraut ist, daß ein verständnisvolles Lächeln über sein Gesicht zuckte und den stillen Beobachter dieser Szene zu der Hoffnung berechtigte, daß Willi Schramm, arbeits- los, achtundzwanzig Jahre alt, den Kampf noch einmal aufnimmt — irgendwie; aber auf eine Weise muß eine Aenderung er- reicht werden.

Briefkasten

66-Spieler. In Ihrem Fall kann ein Pfeifer nicht mehr ge- meldet werden.
Streitende. Die Hamburger Autobusse haben teilweise Ver- bedrige.

Wasserjugend. Mittwoch 20 Uhr Gewerkschaftshaus, Zimmer 6, Verbands- versammlung. — Freitag 20 Uhr Haus der Jugend, Zimmer 14, Fort- setzung des zweiten Solomanturnus. — Sonntag 9 Uhr Bauvereins- Versammlung für Fortgeschrittene. Das Erscheinen zu allen Veranstaltungen ist Pflicht.

Anzeige auf Versammlungen, Theater usw.

Richard-Wagner-Fest des Stadttheaters. Zum Gedenken an den Todestag Richard-Wagners, der sich am 13. Februar zum 50. Male jährte, bringt das Stadttheater zwei besondere Veranstaltungen: Am Sonntag, dem 12. Februar, vormittags 11.15 Uhr, findet eine Gedenkfest, deren musikalisches Programm sich aus „Die Walküre“ und „Die Meistersinger“ von Wagner und „Die Lorelei“ von Schumann zusammensetzt. Für die Festansprache konnte der bekannte Musikdirektor der Berliner Universität, Professor Hans Joachim Moser gewonnen werden, dem nicht nur als Forscher, sondern auch als Redner ein guter Ruf vorausgeht. In dessen Vorträgen wird die Bedeutung der Wagner'schen Musik für die deutsche Kultur und die Entwicklung der Musik im 19. Jahrhundert beleuchtet. Am Sonntag, dem 19. Februar, gibt das Stadttheater eine Aufführung der „Walküre“ in Szene, die von Heinz Dörmann und Max Krauß geleitet wird. Vorbestellungen von Eintrittskarten werden schon jetzt in der Theaterkassette entgegengenommen.
Stadttheater Altona. Auf die Spielplanänderung dieser Woche wird nochmals besonders hingewiesen. Am Mittwoch, dem 8. Februar, gelangt statt „Das Geld auf der Straße“ Kleists „Die Familie Schlegel“ auf die Bühne. Am Freitag, dem 9. Februar, statt „Die Familie Schlegel“ Paul Graeses „Der Freie Mann“ von Paul Kötter vom Stadttheater in Hamburg als Gast zur Darstellung.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Turn- und Sportverein Altona, Frauenabteilung. Wir treffen uns zur Beschäftigung der Rosinvereins-Mitglieder am Freitag, dem 10. Februar, morgens 8.45 Uhr. Gute Turnweg-Schneefest.
Fußballabteilung des A.S.V. Altona. Freitag am 7. Uhr wichtige Schlichter-Versammlung. Ein jeder Schlichter muß anwesend sein. Am 8. Uhr Monats-Versammlung. Zu jeder Woche ergehen sich anstehende Mann- schaftsvorstellungen der 1. Mannschaft. — Am Sonntag spielen die 1., 2., 3. Mannschaft und Schüler in Altona. Die Spiele gegen Travemünde fallen aus. Abfahrt der Autos 10.30 Uhr. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Vergesse nicht das Halbcenitraling.

Schiffsnachrichten

Abgegangene Schiffe
7. Februar
M. Christian, Kapl. Andersen, von Gamsb, 1 Tg. — D. Sankt Jürgen, Kapl. Köhler, von Altona, 2 1/2 Tg., 4 Tg. — M. Polaris, Kapl. Eich- bunt, von Neustadt, 3 Tg. — M. Altona, Kapl. Schütte, von Neustadt, 2 Tg.
8. Februar
D. Condor, Kapl. Kölsch, von Gleser, 1/2 Tg. — D. Swann, Kapl. Stenfeld, von Gothenburg, 3 1/2 Tg., 7 Tg.
Angelommene Schiffe
7. Februar
D. Märta, Kapl. Spandrup, nach Landstrona, Rols. — D. Golland, Kapl. Santow, nach Remel, Leer.

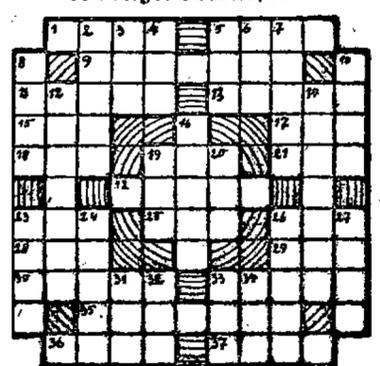
Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 6. Februar	
Nimburg	0,43
Brandeis	0,08
Melmitz	0,72
Leinertitz	0,65
Mußig	1,18
Dresden	1,09
Essau	0,46
Wittenberg	—
Roslau	0,78
Barby	0,83
Magdeburg	0,38
Tangermünde	1,05
Wittenberge	1,48
Dömitz	1,94
Sohnstorf	1,58

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 7. Februar. (Notierungsbericht des Ver- eins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Hamburg, 7. Februar. Das Geschäft ist auf stetiger Grundlage ruhig. Da sich die Umsätze in der Hauptsache um die Stützungsstufe der Regierung in Berlin drehen, so sind die Berliner Preisveränderungen augenblicklich maßgebend. Weizen liegt nachgehend, Roggen fest, Hafer und Gerste still. Die Preise verstehen sich für inländisches Getreide frachtfrei Hamburg ohne Provision, Courtagen und Umladungskosten, für ausländisches Getreide unverzollt frei Fabrikpreis Ham- burg, alles in Reichsmark per 1000 Kilogramm. Weizen, inländischer: Alt märkischer (76 Kilogramm) 198—200, do. Soale-Magdeburger (76 Kilogramm) 198—200, do. Lauenburger-Weidenburger-Rohlfesteiner (76 Kilogramm) 195 bis 197; ausländischer: Manitoba I hard 87,88%, Manitoba I 84—85, Mani- toba II 81—82, Hardwinter I Guff 79—80, Canada W. I 94—95, do. II 93—94, Plata Rosale, Plata Baruffe, Plata Bahia Blanca (79 Kilogramm) 70—71. Roggen, inländischer: Hannover-Lauenburger 153—154, ausländischer: Western II 65—68, Plata (72—73 Kilogramm) 58—59. Hafer, inländischer: Westlanger-Dommercher-Rohlfesteiner 125—132. Gerste, inländischer: Malzgerste 185—195, Sommergerste für Futterzwecke 165—166, Winter- (Zw- dustrie-)Gerste 165—166; ausländische: Plata 62—62 Kilogramm 65—66, do. neu-Schwarzmeer 61—62 Kilogramm 65—66, Sibirische 62—63 Kilogramm 65—66. Mais: Plata, verzollt 183—184, Donau-Bulg., Galfer-Zugelosen, verzollt 176—178. Buchweizen, inländischer: 70—71 Kilogramm per 50 Kilogramm 160—165. Futterbohnen: Hartboden, Rohlfesteiner-Weiden- burger 130—131. Tendenz für Getreide und Roggenmehl: Sojafest, fest, sonst unverändert.

Kreuzrätsel



Wagerecht: 1. behördliches Schriftstück, 5. Wasserpflanz, 9. deutsches Meer, 11. Monatsname, 13. Schichtstunden, 15. letz- tes Bild, 17. schweizerischer Kanton, 18. bedrückender Zustand, 19. Teil eines Grundstücks, 21. Stadt in Bayern, 22. russische Münze, 26. Getränk, 26. Fuchshölze, 28. Frauennamen, 29. eng- lisches Bindevort, 30. bildender Künstler, 33. Nagetier, 35. Weis- überführung, 36. Vogelwohnung, 37. Voranschlag.
Schräg: 2. Landarbeiter, 3. Hausseifabrik, 4. Mineral, 5. Teil des Baumes, 6. Pappname, 7. Sinn, 8. Gebetsruf, 10. Ge- dichtsteil, 12. Frauennamen, 14. Name für den Mond, 16. Kischler- werkzeug, 19. Kopfbedeckung, 20. Märchenfigur, 23. Pflegerin, 24. gleichzeitiger Ablauf mehrerer Geschäfte, 26. Volkstanz aus Sumatra, 27. bekannter Kunstflieger, 31. Wintererscheinung, 32. Interweisung, 33. Fremdwort für „Straße“, 34. Bühnenaufsatz (H gilt als ein Buchstabe, ä als ae).

Redaktion des Altonaer Volksboten: Leitung: Dr. S. Leber, R. v. Al- tonia und Wirtschaft: Dr. F. Schmitt; Lotter Zell und Feinleber. Verantwortlich auf Grund des Pressegesetzes für den gesamten Volksboten: Dr. Hermann Bauer. Verantwortlich für Anzeigen und Geschäftsver- handlungen: Joh. S. Giese.

Druck und Verlag: Wullenweber-Druckverlag G. m. b. H. in Altona.

Für unverlangt eingegangene Manuskripte keine Gewähr.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten



Die Pflicht ruft

Sozialdemokratische Partei Altona
Sekretariat: Johannisstraße 48 str. Telefon 2243
Sprechstunden
11—13 Uhr u. 16—18 Uhr Sonntags nachm. geschlossen

Achtung, Beitragskassierer! Die Kampffondsmarken müssen ab- geholt werden.

4. Distrikt. Am Donnerstag, dem 9. Februar, abends 8 Uhr, bei Eagers, Stavenstraße: Versammlung. Vortrag des Genossen Joh. Blanke.

18. Distrikt (Moising). Achtung, Parteimitglieder! Am Don- nerstag, dem 9. Februar, abends 8 Uhr, findet im Kaffee- haus ein Disputationsabend statt. Das einleitende Re- serat hält Gen. Waterstrat.

A Gruppe Rüdnitz. Am Freitag, dem 10. Februar, abends 8 Uhr, im Heim: Disputationsabend.
Gruppe Lauenburg-Karlshof. Am Donnerstag, dem 9. Februar, abends 8 Uhr, im Schwägerhaus Versammlung. Es spricht Genosse B. Kalk. Die tätigen Genossen des 15. und 16. Distriktes sind freundlichst eingeladen.
Gruppe Moising. Am Donnerstag, dem 9. Februar, abends 8 Uhr, beteiligen wir uns unter Verzicht auf eine eigene Veranstaltung geschlossen an dem Disputationsabend der Partei (Kaffeehaus).

Sozialdemokratische Frauen

5., 6., 7. Distrikt. Am Donnerstag, dem 9. Februar, nachmittags 2 Uhr, Besichtigung des Lübecker Volksboten. Treffpunkt: 1.45 Uhr vor dem Volksbotenhaus.

5., 6., 7. Distrikt. Am Freitag, dem 10. Februar, abends 8 Uhr, im Weihen Engel: Arbeitsgemeinschaft mit Genossin Dr. Linden.

17. Distrikt. Am Donnerstag, dem 9. Februar, abends 8 Uhr, bei Groth, Kourvizstraße 16. Vortrag der Genossin E. Rehljen.



Sozialistische Arbeiterjugend

Sekretariat: Haus der Jugend, Zimmer 6
Geöffnet: Donnerstags und Donnerstags von 19—22 Uhr

Rud. Marx. Mittwoch 20 Uhr Vortrag des Gen. Kühne.
Für alle Gruppen! Die Benutzung des Heines Blanken ist wie folgt geregelt: 1. Februar: R. P. Friedrich Ebert. 19. Februar: R. P. Iwan Gaidar, Jean Gaudes. 19. Februar: R. P. Friedrich Engels. 2. März: R. P. Karl Liebknecht. 2. März: Letzter-Gruppe. 9. April: Rud. Marx. 16. April: Seebegleit Nord.
R. P. Karl Liebknecht. Mittwoch 20 Uhr Heimabend (Sozial). Pro- letarische Schüler-Konferenzen.

Hermann Müller. Donnerstag 8 Uhr Heimabend Klein-Mühlen. Erscheinen Pflicht.
Der Sonntag stattfindende Bunte Abend findet wegen Raum- mangelverhältnissen nicht statt.

R. P. Jean Gaudes. Heute 20 Uhr Heim Fackelburger Altona Arbeitsabend. Vertreterliste.

S.A. Arbeiter Altona. Donnerstag 20.30 Uhr Haus der Jugend, Zimmer 16, Heimbildungsabend. Besetzung wie in der Marzarenenbüchse. Friedrich Ebert und Ludwig Frank. Mittwoch 8 Uhr Heimabend. Keiner darf fehlen.

Arbeitsgemeinschaft sozial. Arbeiterjugend
Note Jentzsch: Haus der Jugend (Gangweg) Zimmer 21
Geöffnet täglich von 17—14 Uhr Sonntags nachm. geschlossen

Voranzeige: Filmvorführungen für alle vom Sonnabend, dem 11. Februar, bis Montag, dem 13. Februar. Kinder Eintritt 10 Pf. Wir spielen den großen Kassenfilm: Der Kampf um die Erde, Charlie Chaplin, Rote Franken, ein Film aus dem Leben der Arbeiterkinder. Die Fallengruppen holen sich die Eintrittskarten sofort aus dem Büro ab.

Arbeitsgemeinschaft: 1. Bauen für Besser am Mittwoch, dem 8. Februar, 20 Uhr im Kindergarten-Seminar. 2. Besichtigungsfahrt mit dem Gen. Weiskopf am Donnerstag, dem 9. Februar, 19.30 Uhr im Haus der Jugend, Zimmer 11. Wir erwarten zahlreiche Besichtigung. Zufahrt. Am Donnerstag treffen wir uns 4.30 Uhr auf dem Heimhof. Wir turnen und machen Vorklänge. Bringt alle Turnschuhe mit.
Goode Frühlin. Am Donnerstag, dem 9. Februar, treffen wir uns pünktlich um 17.30 Uhr im Haus der Jugend. Wir sprechen über das Thema „Die Arbeiterregierung“. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht. — Achtung! Am kommenden Sonntag machen wir etwas ganz Besonderes. Wer wissen will, was, und wer es mitmachen will, der muß unbedingt am Donnerstag, dem 9. Februar erscheinen. Ganz besonders wichtig ist es auch, daß wir unsere „Werbewochen“ verlängert haben, und zwar bis Ende März. Für diejenigen, die unsere Leistung „Werdet neue Ge- nossen“ bis dahin am besten erfüllt haben, winken schöne Preise. Also, ran an die Arbeit!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Bureau: Johannisstraße 48 Telefon 26387
Geöffnet: Dienstags und Donnerstags von 15—19 Uhr

Jugendbanner-Versammlung am Mittwoch, dem 8. Februar, im Gewerkschafts- haus. Bleistift und Papier mitbringen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen
Bekleidungsarbeiter-Jugend. Achtung! Wir fangen Donnerstag mit der Funktionärskonferenz um 19 Uhr an, da wir mindestens 19.30 Uhr bei der Handzeitung anfangen müssen. Die Kollegen Köhler, Dietmann und Bumann werden gebeten, pünktlich dort zu sein. Wir sind im Haus der Jugend.
Metallarbeiter-Jugend. Mittwoch 8 Uhr Heimbildungsabend der Rundharmonika- Musikgruppe. Erscheint alle recht pünktlich.
Sofortarbeiter-Jugend. Mittwoch 19.30 Uhr Wertunterricht. — Freitag 19.30 Uhr alle Funktionäre im Jugendheim. 20 Uhr Vortrag im Haus der Jugend.

J.D.A. Jungarbeiterliste. Unser Gruppenabend am Donnerstag, dem 9. Fe- bruar, fällt aus. Die Funktionäre beteiligen sich an der am selben Tage stattfindenden Funktionärskonferenz. — Am Donnerstag, dem 16. Fe- bruar, spricht Kollege A. Reppenhausen über das Betriebsratwesen.

Metallarbeiter-Jugend. Monatsprogramm für Februar: 2. 2. Besprechung über unsere Arbeit. 3. 2. Radtour nach Blankenese. 9. 2. Heimbildungsabend. 12. 2. Heimbildungsabend. 15. 2. Vortrag von Kollegen Meier. Schema wird noch bekannt gegeben. 18. 2. Heimbildungsabend. 23. 2. Monats- besprechung. 26. 2. Besichtigung des St. Annen-Klosters. Außerdem findet am Freitag 7.30 Uhr die Fortsetzung des Vortrages „Die bürgerlichen Kreise“ von Genossen Waterstrat statt. Dann hält Volkei- termeister Schmidt noch einen Vortrag in den Tagen vom 19.—25. Februar über Sozialismus. Näheres wird hierüber noch bekannt gegeben.

Einheitsfront der Seeleute

Vom Kapitän bis zum Küchenjungen

Gegen Tarifbruch

In der deutschen Seeschifffahrt haben sich alle seemannischen Berufsorganisationen zu einer gemeinsamen Kampffront gegen den Tarifbruch der Reederei zusammengeschlossen. Die Scharfmacher unter den Reedern wittern Morgenluft. Sie glauben, jetzt wo die Nazis in Deutschland am Ruder sind, den Seeleuten alles bieten zu können. Mit der Bildung eines einheitlichen Kampfblocks zur Verteidigung ihrer Existenz haben die deutschen Seeleute der gesamten deutschen Arbeitnehmerschaft ein Beispiel gegeben:

Zusammenschluß und Zusammenhalt ist das Gebot der Stunde.

Die Existenz der ganzen deutschen Arbeiterbewegung steht auf dem Spiel. Vielleicht erkennen die deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten aller Richtungen noch rechtzeitig, wieviel es geschlagen hat.

Wirtschaftskrise und deutsche Handelspolitik haben der deutschen Seeschifffahrt übel mitgespielt. Schon seit langer Zeit ist über ein Drittel der deutschen Handelsflotte vom Weltverkehr überhaupt ausgeschaltet. Tausende deutscher Seeleute aller Chargen sind mit ihren Familien dem größten Elend ausgeliefert. 400 000 Tonnen der aufgelegten deutschen Handelsflotte werden abgewrackt und etwa 80 000 Tonnen von den aufgelegten Handelschiffen sind an das Ausland verkauft worden.

Den Reedern wurden von der Reichsregierung Abwrackprämien zugebilligt, während die erwerbslosen Seeleute für die Verschrottung ihrer Arbeitsplätze in keiner Form irgend einen Ersatz erhalten haben.

Obwohl Tausende durch die Verkleinerung der Handelsflotte überhaupt keine Aussicht mehr haben, jemals wieder in der Seeschifffahrt arbeiten zu können.

Damit aber noch nicht genug. Die Reederei wollen die Last der Krise und die Folgen einer verhängnisvollen Außenhandelspolitik restlos auf die Seeleute abwälzen, obwohl deren Verelendung allmählich unheimliche Formen angenommen hat. Die Geduld der Seeleute war beispiellos, aber diese Geduld wurde von den Reedern übel gelohnt. Diese Geduld ist nun erschöpft, und der Scharfmacherkurs der Reederei hat das Wunder fertig gebracht, daß sich die Seeleute aller Chargen, vom Kapitän angefangen bis hinunter zu den Seizern, in einer Einheitsfront zusammengeschlossen haben. Es ist bezeichnend, daß dieser mächtige Kampfblock deutscher Seeleute in einem Augenblick zustande gekommen ist, wo in Deutschland die schwärzeste Reaktion drohend ihr Haupt erhebt und sich anschickt, aus dem deutschen Arbeiter einen Sklaven zu machen.

Das Tarifrecht der Seeleute ist in Gefahr.

Seit 14 Jahren bestehen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Seeschifffahrt Tarifverträge. Das Reichsarbeitsministerium hat die Tarifverträge für allgemeinverbindlich erklärt. Die Vertragstreue der Seeleute steht außer Zweifel. Heute aber brechen bereits einzelne Reederei bewusst den Tarif. Sie benutzen die Krise zur Vergewaltigung des Rechtes ihrer Schiffsflottille und Mannschaften und zwingen sie ohne Unterschied der Charge unter Drohungen zum Verzicht auf wohlverdienene Rechte und zum Verrat an der gemeinsamen Sache.

Bewußt werden die Erwerbslosen gegen die noch in Arbeit stehenden Kameraden ausgespielt. Die Arbeitslosen lehnen es jedoch ab, die ihnen zugeordnete Verräterrolle zu spielen.

Wie begründen die Tariffaboteure den Rechtsbruch? Sie be-

rufen sich zu ihrer Rechtfertigung auf die Not, die angeblich Eisen breche. Und worin besteht das Ziel des Rechtsbruchs? Durch Zahlung niedrigster Heuer und Gewährung schlechtester Lebensbedingungen für die deutschen Seeleute wollen die Reederei mit Letten, Finnen und Griechen konkurrenzfähig werden. Auf legalem Wege sind sie nicht zu ihrem Ziel gelangt.

Darum verfügen die Reederei eigenmächtig, nachdem die Tarifverträge schon zweimal gekürzt worden sind, weitere Kürzungen um 20, 30, 40 und mehr Prozent.

Ebenso skrupellos sind sie bei dem Abbau der Besatzungen, wodurch für den an Bord verbliebenen Seemann die Arbeitszeit ins Ungemessene verlängert, ja das Recht auf Urlaub und Freizeit illusorisch gemacht wird, die Sicherheit der Schifffahrt nicht mehr gewährleistet ist. Die Tarife sollen zertrümmert werden und mit ihnen alle Rechte, die mühsam Schritt um Schritt seit Kriegsende aufgebaut worden sind. In die Rechtslosigkeit der Vorkriegszustände sollen die Seeleute wieder hineingezwungen werden.

Der Aufruf sämtlicher seemannischer Berufsorganisationen schließt mit einem Appell an den einzelnen Seemann, der von jedem deutschen Arbeiter beherzigt werden sollte, weil er an jeden gerichtet sein könnte.

„Der einzelne Seemann“, so lautet der Appell, „ist sich nicht allein verantwortunglos. Sobald er nachgibt, auf einen Teil seiner Heuer oder auf andere Rechte des Tarifs verzichtet, tut er es nicht für sich und den Augenblick, sondern für die Gesamtheit seiner Kameraden und wahrscheinlich auf Jahre hinaus. Kann der einzelne diese Verantwortung tragen? Nein! Jeder lehne darum Privatverhandlungen ab. Keiner fahre unter Tarif! Keiner mußere anders als laut Tarif! In dieser Stunde muß sich jeder Seemann als Kämpfer für die ganze Gruppe fühlen. Es gilt, die Gefahr zu erkennen, die allen gemeinsam droht ohne Rücksicht auf Charge und Rang, ob erwerbslos oder in Fahrt. Es gilt, nach dieser Erkenntnis solidarisch zu handeln, zur Verteidigung der gemeinsamen gerechten Sache.“

Flottendrama in der Südsee

Flugzeuge verfolgen das Meutererschiff

Amsterdam, 8. Februar (Radio)

Der holländische Verteidigungsminister gab vor der Zweiten Kammer im Namen des Kabinetts eine Erklärung über die Meuterei in Niederländisch-Indien ab. Darin wird festgestellt, daß bis jetzt ein Zusammenstoß der Verfolger mit den Meuterern noch nicht erfolgt ist. Der Kommandant der „Sieben Provinzen“ fahre hinter seinem Kriegsschiff auf einem kleinen Regierungsdampfer in „kurzem Abstand“ her. Die verfolgenden Flugzeuge seien mit Bomben ausgerüstet und die U-Boote mit Kriegstorpèdos. Man wird mit den Meuterern nicht unterhandeln, sondern bedingungslos Uebergabe fordern.

Hitler in Stuttgart unwillkommen

Berlin, 8. Februar (Radio)

Hitler beabsichtigt, in dieser Woche in Stuttgart in einer Rundgebung zu sprechen. Die NSDAP. hatte bei dem Staatsministerium beantragt, ihr für die Rundgebung den Hof des neuen Schlosses zur Verfügung zu stellen. Das Staatsministerium hat, wie verlautet, das Gesuch abgelehnt.

Unser „edelmütiger“ Reichskanzler

Hitler läßt überall verkünden, daß er auf sein Gehalt als Reichskanzler verzichtet habe, weil er in der Lage sei, seinen Lebensunterhalt aus seinem Einkommen als freier Schriftsteller zu bestreiten. Mit dieser auf Propaganda berechneten Geste hat es eine eigenartige rechtliche Bewandnis. Der Reichskanzler kann auf sein Gehalt rechtlich überhaupt nicht verzichten. Der Verzicht auf Dienstbezüge ist dem Beamtenrecht, bei dem es sich um öffentlich-rechtliche Ansprüche handelt, fremd. Man erinnere sich, daß seinerzeit der deutschnationale Reichsminister Schiele, als er wegen seiner Pensionbezüge im Reichstag angegriffen wurde, erklärt hat, er habe verzichten wollen, doch sei leider ein derartiger Verzicht rechtlich nicht möglich. Er habe deswegen Anweisung gegeben, die ihm zustehenden unverzichtbaren Bezüge zu wohlthätigen Zwecken an eine bestimmte Kasse zu überweisen.

Eine ähnliche Erklärung über die Unverzichtbarkeit der Ministerbezüge hat vor einiger Zeit der damalige thüringische Nazi-Innenminister Fric dem thüringischen Landtag gegeben. Auch unter der Regierung Brüning hat diese Frage eine Rolle gespielt.

Das gesamte Kabinett Brüning hatte damals die Absicht, auf 20 Prozent der gesamten Bezüge zu verzichten. Obwohl es sich um einen freiwilligen Verzicht handelte, mußte aus rechtlichen Gründen dieser 20prozentige Abzug durch Rechtsverordnung festgesetzt werden.

Reichskanzler Hitler ist also rechtlich gar nicht in der Lage, auf seine Bezüge zu verzichten, wohl aber kann der Reichskanzler die Verwendung der ihm an sich zustehenden Bezüge zu anderen als den ursprünglich bestimmten Zwecken, also z. B. für soziale Zwecke, veranlassen. Dies soll auch unter anderen Reichskanzlern und Ministern vorgekommen sein, ist aber deren Privatangelegenheit und geht die Öffentlichkeit nichts an. Im übrigen ist es nicht ohne Interesse, festzustellen, daß dem Reichskanzler, der schon als Beamter seine ganze Arbeitskraft in den Dienst des Reiches zu stellen hat, neben seiner amtlichen Tätigkeit noch sozial Zeit zu schriftstellerischer Betätigung bleibt, daß er davon seinen Unterhalt als höchster Beamter des Reiches bestreiten kann.

Ein tapferer Briefler

Nazis störten Trauerfeier

Oppeln, 8. Februar (Radio)

Auf dem katholischen Friedhof von Ottmachow wurde am Dienstag unter starker Teilnahme der Bevölkerung der in Berlin erschossene Hauptwachtmeister Jauris zu Grabe getragen. Neben den Abordnungen der Polizei nahmen etwa 500 Soldaten sowie verschiedene Abteilungen des Stahlhelms teil. Trotz des Einspruchs der katholischen Geistlichen marschierten die Verbände mit entküllten Fahnen in die Kirche. Bei der Beisetzung selbst kam es zu einem Zwischenfall. Der geistliche Rat Ganze würdigte bei seiner Trauerrede die treue Pflichterfüllung des Erschossenen. Das deutsche Volk sei zu beklagen, in dessen Reihen sich solche Zusammenstöße ereignen. Als der Geistliche darauf hinwies, der Grundsatz der deutschen Führung dürfe nicht sein: „Wißt Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein“ und sich gegen die Redensart vom „Körperrollen“ wandte, wurde er durch lautes Husten aus den Reihen der Teilnehmer unterbrochen. Der Geistliche erwiderte, sich an die Nationalsozialisten wendend: „Ja wohl, und wenn Sie noch so husten, ich stehe hier als Räuder der Wahrheit.“ Hauptmann Prizilla legte namens der Berliner Schutzpolizei einen Kranz am Grabe nieder.

Was, sie könne nicht einmal Zeugnisse vorweisen? Und außer dem Konfirmationschein auch keine sonstigen Papiere? Von einem Bauernhofe kommend? Sicherlich werde das gnädige Fräulein zweihundert Mark Lohn und jeden Tag Ausgang verlangen?

Einige der Mädchen schickten, andere entrüsteten sich murrend über den blanken Hohn der Vermittlerin. Male fühlte die Tränen nahe.

Aber nein, so sei sie doch gar nicht. Ein Unterkommen mit Arbeit wolle sie haben. Und sie könne eine ganze Menge. Weinache hätte sie sich verplappert und bekannt, daß man in der Fürsorge „Gethemane“ vieles lerne, was zum Dienste in den Haushaltungen reicher Leute befähigt. Aber sie begann sich im letzten Augenblick und verschwieg klugerweise ihre Herkunft aus der Fürsorge. Eifrig versprach sie, mit jedem Lohn zufrieden zu sein.

Die Vermittlerin lächelte verjöhnt und wohlwollend. „Nächsten Jahre alt, kräftig und mit jedem Lohn zufrieden — das war vorbildlich. Die anderen Mädchen sahen von diesem Augenblicke an Male verachtend oder gehässig an.“

Und Male wunderte sich darüber. Sie erstaunte auch, als gegen Mittag die Damen ankamen, die ein Dienstmädchen zu mieten gedachten. Sichtlich ausgeruht, manche trotz der Wärme in Pelzen stehend. Die Vorknetze vor den Augen, musterten sie die Mädchen, die auf sie warteten.

Die Vermittlerin hatte ihren Feldwebelton abgelegt, schaute mit beflissener Freundlichkeit drein und fragte nach den Wünschen.

„Womit darf ich dienen, gnädige Frau? Ich habe das Passende für gnädige Frau — gnädige Frau finden massenhaft Auswahl — das kann ich gnädiger Frau nicht verbenken.“

Gnädige Frau — gnädige Frau — gnädige Frau! Male begriff, daß sie künftig oft gnädige Frau würde sagen müssen.

Sie hörte eine scharfe, befehlshaberische Stimme. „Die Mädchen werden froh sein, wenn sie Arbeit, Unterkunft und Essen bekommen. Wenn ich schon fünfundvierzig Mark für die Köchin ausbebe, dann muß ich das zehnjährige ausgleichen. Drum nehme ich das junge Ding für fünfundsiebzig Mark. Abgemacht, wir sind einig.“

Als Male jetzt vorgerufen wurde, merkte sie, daß sie selbst der Gegenstand des Handels gewesen war.

Eine kleine Dame mit starkem Busen, wahrscheinlich teils in den Jahren und doch festig nach Frühling duftend, schleppte die Stiefel über die Nase und betrachtete Male von oben bis unten.

„Male ist ein Name, der nach guter alter ländlicher Gesinnung klingt. Gefällt mir. Können Sie sonst noch was? Willig und ehrlich? Na, ist gut. In zwei Stunden sind Sie bei mir — Frau Direktor Albers, Birkenallee siebzehn.“

Frau Direktor legte einen Zehnmarkschein auf das Kull, empfing eine männliche Verbeugung und stückelte hinaus.

Gar so leicht hatte Male das sich nicht gedacht, eine Stellung zu bekommen. Nicht ein Wort hatte sie sprechen müssen. Die gnädige Frau und die Vermittlerin hatten den Handel allein abgemacht. Das Mädchen brauchte nur auch noch zehn Mark zu zahlen wie die Frau Direktor, denn bei dem Vermittlungsbüro zur Königin Luise mußten die Vermittlungskosten von der Herrschaft und von der Dienstkraft zu gleichen Teilen getragen werden.

Male legte die zehn Mark, die das Geschenk der guten Frau Sempel fast erschöpften, mit der Beruhigung hin, daß sie ja nun nichts mehr brauche, daß sie geborgen und versorgt sei. In ihrer Freude bemerkte sie nicht die verachtungsvollen und mißgünstigen Blicke, die ihr die zurückbleibenden Mädchen nachschickten.

Ueber den Unterschied zwischen einer Person und ihrer Herrschaft

Male hätte es nicht für möglich gehalten, daß eine Frau, die so jung aussieht wie Frau Direktor Albers, schon so große Kinder und einen Gatten mit grauem Haar haben könnte. Als sie aber die wohlriechenden Wasser und Cremes und Puder und Schminken auf dem Toiletentisch der gnädigen Frau erblickte, sagte sie sich, daß man mit sozial Hilfsmitteln freilich leicht einen jugendlichen Eindrud hervorrufen kann.

Die gnädige Frau, entzückt von Males Beifallsheit und Anstelligkeit schon in den ersten Tagen, äußerte, das Mädchen solle wie die Tochter des Hauses behandelt werden. Male nahm das nicht wörtlich, denn sie hätte nicht den Mut gehabt, so feinen Leuten sich gleichgestellt zu wünschen. Sie hielt sich verpflichtet, schon für die Magdstellung dankbar zu sein.

In einem so vornehmen Hause war sie ihr Lebtag noch nicht gewesen. Die Familie Albers bewohnte sieben große, nach Males Ansicht wundervoll ausgestattete Zimmer, die zum Teil nach dem Botanischen Garten hinaus lagen, und sie setzte ihren Stolz daran, diese sieben Zimmer in Glanz und in Ordnung zu halten. Ihr eigenes Zimmer war allerdings nur so schmal, daß es vom Bett in der Breite fast ausgefüllt wurde. Die Lage neben dem Klosett mit einer ewig zieselnden Wasserpflanzung störte wohl, vermaßte sie aber

nicht am Schlafen zu hindern, da sie immer todmüde zu Bett kam. Unangenehmer waren ihr die Schwaben. Diese häßlichen Käfer hatten sich durch unbekanntem Zufall in der Mädchenkammer eingenistet. Als Male, der Ungeziefer wie jede Unsauberkeit überhaupt ein Greuel war, der gnädigen Frau davon Mitteilung machte, ordnete diese an, ihr Sohn Horst möge das Ungeziefer vertreiben, sobald er aus der Schule komme.

Das tat Horst. Er streute in Males Kammer Schweinfurter Grün aus und vernagelte einige Ritzen im Fußboden mit Blech. Gänzlich ließen sich die Schwaben dadurch allerdings nicht vertreiben. Male mußte sich mit Widerwillen an die Tierchen gewöhnen.

Horst, der siebzehnjährige Gymnasiast, war der einzige im Hause, der Male mit stets gleichbleibender Freundlichkeit begegnete, und sie empfand das wohlwendend.

Der Herr Direktor Albers beachtete sie nur, wenn er Grund zum Schimpfen zu haben glaubte. Das geschah oft. Sonst dankte er meistens nicht einmal auf Males ängstlich schüchternen Gruß. Sie ging nur mit Bangen zu ihm in das Zimmer. Der große, dicke Herr mit den Wülsten im Nacken schüchtern sie ein.

Von der gnädigen Frau ließ sich Male antreiben, herumgehen, ausankern, beschimpfen, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, daß man eigentlich auch netter zu einem Menschen sein könnte. Zu einem Menschen, der vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht für den Haushalt sich abrackert, während die Hausfrau und die Haustochter auf Ruhebetten liegen und Romane lesen. Aber das Benehmen von Fräulein Annelore, der Haustochter, bereitete ihrummer.

Die Frau Direktor sah in Male zwar die Arbeiterin, aus der man bedenkenlos die höchste Leistung herauszuholen hat, beehrte sie aber manchmal mit Herzensergüssen, die meist die wenig vorbildliche Ehefreudigkeit des Herrn Direktors betrafen. Aber Fräulein Annelore, jünger als Male, behandelte das Dienstmädchen wie einen verächtlichen Schmutzfluck. Sie gönnte ihm nicht einmal den Namen, nannte Male „die Perle“, wenn sie gnädiger Laune war, meist aber „Person“ oder „das Ding“. Besonders wenn ihr Bruder Horst in der Nähe war, legte Fräulein Annelore es darauf an, das Dienstmädchen kränkend herabzusetzen. Horst milderte die Kränkungen häufig, indem er Male danach ein Stückchen Schokolade oder ein paar Pralinen zu steckte, und Male vergaß dann bald die würgenden Tränen, froh, weil sie wenigstens eines Menschen Güte fühlte.

(Fortsetzung folgt)

Wilhelm A. C. Wessel Breite Straße 58a Gummiwaren aller Art	Kinderwagen aller Art Teilzahlung gestattet - Reparaturen Heinr. Kruse, Fischergrube 23	Beleuchtungskörper Hartz & Gieseke Johannisstraße 22	Das Spezial-Geschäft für gute, billige Schuhe Schuhhaus „Rheingold“ Breite Straße 42
Heizungsanlagen aller Systeme Betriebsüberwachung und Bedienung bei Tag und Nacht durch geschultes Personal Ingenieur- u. wärmetechnisches Büro Telefon 24725 — Königstraße 108 — Telefon 24725	<h2 style="text-align: center;">Der Schein trügt oft!</h2> <p>Diese Binsenwahrheit hat schon manche Hausfrau kennen lernen müssen. Zuerst freut man sich, für so wenig Geld einen Einkauf gemacht zu haben, was dann aber hinterher kommt, sind oft genug bittere Enttäuschungen. Wer sich an dem Einkauf wirklich erfreuen will, wer sein Geld nur für Qualitäts-Erzeugnisse ausgeben möchte — nun, der muß schon im Spezialgeschäft kaufen.</p> <p style="text-align: right;"><small>Nachdruck verboten</small></p>		Weine — Liköre Spirituosen Otto Voigt, Fleischhauerstraße 14
Farben und Lacke vom Farbenhaus Heinr. Heickendorf, Markt 15/16			Bandagen jeder Art Dr. med. H. Wolfermann & Cie. <small>Lieferant sämtl. Krankenkassen</small> Nur Breite Str. 14
D. K. W. Frontantriebswagen und Motorräder nur bei Joh. Ricks, Beckergrube 54	Teppiche - Gardinen Schwane & Heeschen Königstraße 69	Musikhaus C. W. Meyer Inh. G. Schneider Geibelplatz 6	Bücher und Zeitschriften zur Belehrung und Unterhaltung Wullenwever - Buchhandlung
Ihre Radioanlage und Zubehör von Ring-Radio, Königstr. 51 und Sie sind gut bedient			Sohlleder - Ausschnitte Gummi-Absätze billiger Wilhelm Grube, Braunsstraße 38

AmVicher Teil

Gewerbekammerwahl

Ende März d. J. finden die nach den Uebergangsbestimmungen der Ordnung für die Lübeckische Gewerbekammer vom 10. Februar 1909 in der durch Nachträge vom 10. August 1921, vom 9. September 1927 und vom 1. März 1929 abgeänderten Fassung vorzunehmenden Neuwahlen der Gewerbekammer statt. Gemäß Artikel 6 der Ordnung der Kammer liegen die Wahllisten von Sonnabend, dem 14. Februar bis Sonnabend, dem 21. Februar 1933, zur Einsicht der Beteiligten im Büro der Gewerbekammer, Breite Str. 10, Zimmer 9, aus. Einsprüche gegen die Wahllisten sind innerhalb der sieben-tägigen Auslegungszeit schriftlich an die Gewerbekammer einzurichten, die über die Einsprüche entscheidet.

Zur Handwerks-Abteilung

- werden diesmal neugewählt 4 Mitglieder der Gruppen:
2. Beruflicher von Maschinen, Werkzeugen und Apparaten, Mühlenbauer, Schiffbauer, Buchsenmacher usw., Beruflicher von Zentralheizungen, Kesselschmiede, Grobschmiede, Werkzeug-, Waffen- und Hufschmiede, Fahrrädern und Nähmaschinen, Messerschmiede, Scheren-, Messer- und Werkzeugschleifer, Feilenbauer.
 7. Schuhmacher, Stepper, Beruflicher von gefärbtem und lackiertem Leder, Dreibrüchern, Kautschuk- und Guitaparchwaren, Arbeit- und Isoliermaterialien, Spielwaren aus Leder usw., Gerber, Beruflicher von Gerbstoffen und Holzgeräten.
 9. Schneider, Schneiderinnen, Hut- und Mützenmacher, Puhmacher, Puhmacherinnen, Kürschner und Pelzwarenhersteller, Beruflicher von Wäsche, Krawatten, Hofenträgern und Korsetts, Stücker, Handschuhmacher, Tuschtopfer, Wäsche-, Fleckungs- und Seppichreiniger, Färber, Tuchbereiter, Appreteure, Dekorateur, Puppenmacher, Beruflicher von künstlichen Blumen und Federchmud.
 10. Fleischer und Beruflicher von anderen animalischen Nahrungsmitteln (Butter und Käse, Margarine).

Gerätlicher von Konerven, Tran.

Beruflicher von künstlichen Düngstoffen (Knochenmehlen, Abdeckereien), Beruflicher von Licht, Seifen und Parfümerien.

Wir bemerken dazu, daß wahlberechtigt zur Wahl der Handwerksabteilung diejenigen zur Bürgererschaft wahlberechtigten Personen sind, die innerhalb des Lübeckischen Staatsgebietes für eigene Rechnung ein stehendes Gewerbe handwerksmäßig betreiben; ferner die in das Handels-, Genossenschafts- oder Vereinsregister eingetragenen Vorstandsmitglieder und Geschäftsführer von Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften und eingetragenen Vereinen, deren Gewerbebetrieb handwerksmäßig betrieben wird oder sich ausschließlich auf reine Handwerksbetriebe stützt, sofern diese Personen das Wahlrecht zur Bürgererschaft besitzen.

Zur Industrie-Abteilung

werden 4 Mitglieder neu gewählt. Wahlberechtigt zur Wahl der Industrieabteilung sind diejenigen zur Bürgererschaft wahlberechtigten Personen, die innerhalb des Lübeckischen Staatsgebietes für eigene Rechnung ein Gewerbe fabrikmäßig betreiben, ferner die in das Handels-, Genossenschafts- oder Vereinsregister eingetragenen Vorstandsmitglieder oder Geschäftsführer von Betriebsleiter der fabrikmäßig betriebenen Handelsgesellschaften, Genossenschaften oder Vereine sowie die selbständigen Geschäftsführer oder Betriebsleiter fabrikmäßiger Gewerbebetriebe, sofern diese Personen das Wahlrecht zur Bürgererschaft besitzen.

Der Wahlausgang der Gewerbekammer
 I. A.: gez. Dr. Völzer.

Öffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts
 am Donnerstag, dem 9. Februar 1933, 16 Uhr, im Gerichtsgebäude zu Lübeck, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 20.

Am 9. Februar 1933, vormittags 10 Uhr, wird der Kapitän Sinowiewski vom Dampfer „Wellen“ wegen seiner Reise von Leningrad nach Lübeck im Gerichtsgebäude, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 81, Verklarung ablegen.
 Amtsgericht Lübeck.

Familien-Anzeigen

Am 5. Februar d. J. starb nach kurzer Krankheit der
Wagenführer
Gustav Dunker

Der Verstorbene war fast 26 Jahre in treuer Pflichterfüllung im Dienste der Lübecker Straßenbahn tätig. Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Der Verwaltungsrat und Vorstand sowie die Angestellten und Arbeiter der Städtischen Betriebe

Unser Kollege, der Straßenbahnführer
Gustav Dunker
 ist verstorben.

Ehre seinem Andenken!
 Beerdigung Freitag, dem 10. Februar, 10^{1/2} Uhr, auf dem Burgtor-Friedhof.
Die Ortsverwaltung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme u. reichen Kranzspenden beim Ableben unseres lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen Beteiligten, insbesondere Herrn Pastor Busch, dem Vorstand des A. D. B., der Pensionär-Vereinigung der L. B. E. G. unsern aufrichtigen Dank.

Frau Maria Hübner Ww. und Kinder

Für die herzliche Teilnahme beim Heimzuge unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Wilhelmine Ortmann und Kinder

Mietgesuche
 2-Zim.-Wohnung, gef., bis 22. A. Miete. Ang. u. 657 an d. Exp.

Verkäufe
 Gas-, Küchen- und Stubenlampen zu vt. Schützenstr. 50a.

Vermietungen
 Bei Wohnungs-Vor
 Breite Str. 65, 1. erhalt. Sie geg. ger. Gehälter Wohnungen.

Kaufgesuche
 Zu kaufen gesucht: Eisenreize zum Holzspalten. Angeb. u. 658 an d. Exp.

Marinehosen
 - Jackets
 - Hemden blau
 - Sweater blau
 Breecheshosen
 Mandchesterhosen
 Cordhosen

Habe mich als
Zahnarzt
 Lübeck, Königstr. 46a, I. niedergelassen.
Dr. Schmatz
 Sprechstunden von 9—1 und 3—6 Uhr

2 Bettbezüge

u. 2 schöne Kissen, zusammen nur 5.-RM. Bettlaken, Tischtücher spottbillig!

Oberbetten

neu, Inhalt 6 W gute Federn, nur 10.-RM. Unterbett 9.—, Kissen 2.50 RM., 2chl. Oberbetten, Größe 170/200, 10 W gute Federn, 15 RM., Unterbett dazu 12.-RM. Warum so billig? Weil direkt ab Fabrik u. kein Laden. Der weiteste Weg lohnt sich! Versand auch nach auswärts.

Wäschebetrieb
 Beckergrube 60, II.

Verschiedene

Ihre Uhr

wird sachgemäß unter Garantie repariert bei vorheriger Preisangabe im Fachgeschäft
Uhrenhaus Schmidt
 Hüxstr 36 F. 22984

Rundleder 3 Qual.
 wasserdicht
Damensohlen 1.35
 Herrensohlen 1.75
 Hundestr. 8 u. Arminstr. 11.

Wer hat Bargeld?

Außergewöhnliches Fahrrad-Angebot!

Bekannte Fahrradfabrik bringt im Frühjahr neue Chrom-Modelle heraus. Noch vorhandene Modelle 1932 in vernickelter Ausführung jetzt besonders günstig zu kaufen. **Herren- oder Damen-Fahrrad RM. 40.—**. 5 Jahre schriftliche Garantie. Fabrikneue Räder! Mit Torpedo- oder Kommet-Freilaufgabe. Rahmen elegant, schneidig, bestes Material. Emaillierung silber-schwarz, hübsche Zierlinien, Lenkstange engl. oder deutsches Fabrikat. Handbremse, Glocke, Halter, Werkzeug, Pumpe, Gelb vernickelter Zug- und Drucksattel, 1a Doppelglockenlager, 2-mm-Speichen, rostfrei. Stahlfelgen schwarz oder holzfarben. Rücklicht lt. pol. Vorschrift. Sämtliche Nickelteile unterkuppert und hochglänzend vernickelt. **Für Ballonbereifung kein Aufschlag!** Continental-Bereifung.

Lieferung erfolgt nur gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Rücknahme u. Kostenersatzung.
 Bestellen Sie sofort, da nie so günstig. Schreiben Sie an Nr. G 35 Exp. d. Ztg.

Alle Schreibwaren

Schulartikel, Zeichenutensilien preiswert und gut in der

Wullenwever - Buchhandlung



BANK UND SPARKASSE ALLER ARBEITNEHMER

IST DIE

BANK DER ARBEITER, ANGESTELLTEN UND BEAMTEN, G

ZAHNSTELLE LÜBECK,
 KÖNIGSTRASSE 108

Schriften der sozialistischen Aktion

Band 1 Eduard Heimann
Die sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung
 Preis 1.20

Der Sozialismus kann nur dann Wirklichkeit werden, wenn die planende Idee den Mut zum Entwurf der sozialistischen Ordnung aufbringt — wohlverstanden: aus der heutigen Wirklichkeit heraus.

Band 2 Franz Oppenheimer
Weder so — noch so, der dritte Weg
 Preis 2.30

Eine Entgegnung auf Knickerbocker. Deutschland weder faschistisch, noch bolschewistisch; der dritte Weg ist der Weg der sozialistischen Aktion

Band 3 Rudolf Küstermeier
Die Mittelschichten und ihr politischer Weg
 Preis 2.20

Was wird aus dem Bauern, dem Handwerker, überhaupt aus dem ganzen Mittelstand im Kapitalismus und in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung? Proletarisierung ohne Ende? Enteignung? Diese Schrift gibt die Antwort.

Wullenwever - Buchhandlung

Einladung

zur Generalversammlung der Bau- und Wirtschaftsgemeinschaft e. G. m. b. H. Lübeck

am Donnerstag, dem 16. Februar 1933, abends 8 Uhr im Turnerschaftshaus, Lübeck, An der Mauer 55a.
Tagesordnung:
 1. Bestätigung des Aufsichtsrates
 2. Wahl der Liquidatoren
 3. Ergänzungswahl des Aufsichtsrates.
 gez. Knauf gez. Feldhahn

Einladung

zur Generalversammlung der Bau- und Wirtschaftsgemeinschaft e. G. m. b. H. Lübeck, An der Mauer 55a

Falls die am 8 Uhr einberufene Generalversammlung nicht beschlußfähig sein sollte, so findet die zweite Generalversammlung mit derselben Tagesordnung am 8 Uhr 30 statt.
 Im übrigen gelten die bisherigen Bestimmungen.
 gez. Knauf gez. Feldhahn

Stadttheater

Mittwoch von 20 bis 22.20 Uhr:
Der Evangelist
 Oper v. Rientz

Donnerstag von 20 bis 22.10 Uhr:
Friedemann Bach
 Gattspiel Paul Knauf, Stadttheater Hbg.

Freitag von 20 bis 22.45 Uhr:
Das goldene Kästchen
 Komödie von Pagnol/Franz

Sonntag von 20 bis 22.15 Uhr:
Mensch aus Erde
 gemacht.
 Drama v. G.